

Wöchentlich 55 Pf., monatlich 1.60 Mk.
Im voraus zahlbar. Postbezug 1.20 Mk.
einschließlich 60 Pf. Postgebühren- und
72 Pf. Postbefreiungsgeldern. Ausland-
abonnement 6.- Mk. pro Monat.

Der „Vorwärts“ erscheint wochent-
lich zweimal, Sonntags und Montags
einmal, die Abendausgaben für Berlin
und im Handel mit dem Titel „Der
Abend“. Illustrierte Beilagen „Woll
und Zeit“ und „Kinderfreund“, Ferner
„Unterhaltung und Wissen“, „Frauen-
zimmer“, „Leserbrief“, „Bild in die
Bühnenwelt“ und „Jugend-Vorwärts“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Die einseitige Kompromißnahme
des Völkischen Kampfbundes in Reichs-
tag. „Kleine Anzeigen“ des ein-
seitigen Wortes 25 Pfennig (zuletzt zwei
seitige Worte), jedes weitere Wort
12 Pfennig. Stellungsliste des ersten
Wortes 15 Pfennig, jedes weitere Wort
10 Pfennig. Worte über 15 Buchstaben
zählen für zwei Worte. Arbeitsmarkt
Seite 60 Pfennig. Familienanzeigen für
Ehemänner Seite 40 Pfennig. Anzeigen-
annahme im Hauptgebäude Linden-
straße 2, wochentag, von 8 1/2 bis 17 Uhr.

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Fünfbild 293-297 Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Volkscheckkonto: Berlin 57 536 - Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten
und Beamten Walfstr. 66. Diskonto-Gesellschaft, Depositentasse Lindenstr. 3

Was kostet Berlin?

Bankfreise stellen eine Million für die Stadtverordnetenwahlen zur Verfügung. Bedingung: Bürgerliche Einigung von Hitler bis zu den Demokraten.

Bei den Stadtverordnetenwahlen im Spätherbst dieses Jahres wird die Sozialdemokratie gegen die „Einheitsfront“ der Kommunisten zu kämpfen haben. Inzwischen ist man bemüht, auch eine „Einheitsfront“ von rechts gegen sie zustande zu bringen. Ueber diese Pläne, die geeignet sind, nicht geringes Aufsehen zu erregen, wird uns berichtet:

Die Initiative geht von der Volkspartei aus, die bereits im Februar an Demokraten, Zentrum und Wirtschaftspartei herantrat zwecks Aufstellung einer bürgerlichen Einheitsliste und Herausgabe gemeinsamer Wahlaufträge und Flugblätter sowie eines einheitlichen Wahlprogramms für die Stadtverordnetenwahlen. Im Laufe der Verhandlungen ist man sich dann schlüssig geworden,

auch an die Deutschnationale Volkspartei heranzutreten,

odwohl man bei früheren Verhandlungen mit dem Vorsitzenden, Herrn Laverrenz, schlechte Erfahrungen gemacht hatte. Damals soll Herr Laverrenz ein sehr herrisches Wesen zur Schau getragen haben, diesmal hofft man ihn zugänglicher zu finden, zumal in deutschnationalen Kreisen mit einem erheblichen Stimmrückgang gerechnet wird. Die Verhandlungen mit den Deutschnationalen, die dann durch den zweiten Vorsitzenden des Landesverbandes vertreten wurden, kamen in Gang und haben Aussicht auf Erfolg. Einer Anregung der Deutschnationalen, auch die Völkischen mit in das Bündnis aufzunehmen, steht man in den Kreisen der Volkspartei nicht gerade ablehnend gegenüber, nur weiß man nicht, an welche der drei nützlichen Gruppen man herantreten soll, da man nie weiß, welche die richtige ist.

Eine große Rolle bei der Durchführung des gemeinsamen Wahlkampfes spielt natürlich die finanzielle Seite, und da ist es interessant, zu erfahren, daß Berliner Bankkreise — nach dem Vorstandsbericht einer der beteiligten Parteien bereit sind,

bis zu einer Million Mark für den Wahlkampf zur Verfügung zu stellen.

Vorbedingung ist nur die Einigung der bürgerlichen Parteien. Die Frage der Einheitsliste spielt allerdings heute keine Rolle mehr, da man es als unmöglich erachtet hat, sich über die Reihenfolge der Kandidaten zu einigen. Daher begnügt man sich im jetzigen Stadium der Verhandlungen damit, daß wohl jede der beteiligten Parteien, also Deutschnationale, Deutsche Volksparteier, Demokraten, Zentrum, Wirtschaftsparteier und eventuell auch Völkische eigene Stadt- und Bezirkslisten aufstellen, aber Wahlaufträge und Flugblätter gemeinsam unterschrieben und die Versammlungen gemeinschaftlich veranstaltet werden sollen. In diesen Versammlungen sollen dann Redner aller Parteien zu Worte kommen, der Kampf untereinander soll aufhören und alle Parteien sollen „in einer Linie gegen links anrennen“.

Die Sozialdemokratie darf dem Ergebnis dieser Verhandlungen mit Gelassenheit entgegensehen. Die Geschichte zeigt, daß ihr die Parole der Sammlung nie geschadet, sondern immer nur genutzt hat. Auch der in Aussicht gestellte Millionenkampffonds aus Bankkreisen wird ihr den Sieg bei den kommenden Wahlen nicht streitig machen können!

2050 Millionen jährlich.

Das wahrscheinliche Konferenzergebnis.

Paris, 6. Mai. (Eigenbericht.)

Der im Prinzip von der deutschen Delegation angenommene amerikanische Kompromißvorschlag, dessen Schicksal das Schicksal der Konferenz bedeutet, sieht in seiner jetzigen Form die Zahlung einer Annuität von 1675 Millionen Mark vor.

Die deutsche Delegation hofft von den Alliierten noch die Herabsetzung auf 1650 Millionen Mark erreichen zu können. Für die ersten 15 Jahre steigen die Zahlungen um je 25 Millionen pro Jahr, um sich alsdann bis zum 37. Jahre langamer zu erhöhen. Die Durchschnittsannuität würde für die ersten zehn Jahre auf 1760 bis 1785, für die gesamten 37 Jahre auf 1880 Millionen betragen. Es tritt dazu der Zinsen- und Tilgungsdienst für die Dawes-Anleihe (70 Millionen Mark jährlich), so daß der

Durchschnitt der 37 Jahreszahlungen rund 2050 Millionen Mark betragen würde. Das wären 450 Millionen Mark weniger als im Dawes-Plan vorgesehen und 200 Millionen Mark weniger als die Alliierten in ihrem Memorandum fordern. In dem Alliiertenmemorandum wurde z. B. eine Durchschnittsannuität von 2198 Millionen gefordert, wozu noch 55 Millionen Mark rückständige amerikanische Bezahlungskosten traten. Vom 37. bis 58. Jahre soll der dann noch bestehende Saldo der interalliierten Schulden an Amerika durch die Gewinne der zu gründenden Reparationsbank aufgebracht werden.

Zu diesem Kompromißvorschlag ist bisher eine offizielle Äußerung der Alliierten nicht erfolgt, doch läßt sich aus den inoffiziellen Besprechungen schließen, daß sich die Italiener, Engländer, Japaner und wohl auch die Belgier zur Annahme entschließen werden. Alles hängt demnach von der Haltung der Franzosen ab. Bereits am Dienstag dürfte man klar sehen. Der Führer der französischen Delegation, Moreau, hat mit seinen Kollegen sofort das Studium der neuen Vorschläge begonnen.

Inzwischen hat die deutsche Delegation ihre schriftliche Stellungnahme zu den amerikanischen Vorschlägen den Delegierten der Gläubigerländer überreicht.

Die wichtigste Bedingung zielt darauf ab, die Möglichkeit einer Revision offen zu halten für den Fall, daß die von Deutschland übernommenen Verpflichtungen keine Leistungsfähigkeit übersteigen

sollen. Die deutsche Delegation ist davon ausgegangen, daß sie mit der Annahme des Youngschen Kompromißvorschlages einer Annuitätsreihe zugestimmt hat, die sich vom reinen Sachverständigen-

Standpunkt nicht mehr rechtfertigen läßt. Sie hatte in ihrem Memorandum das Maximum der rein wirtschaftlich betrachteten Leistungsfähigkeit Deutschlands auf 1650 Millionen Mark jährlich fixiert. Wenn sie nunmehr aus Erwägungen politischer Zweckmäßigkeit — und wohl in erster Linie, um die Konferenz nicht am Widerstand Deutschlands scheitern zu lassen — diesen Rahmen überschritten hat, so glaubt sie auch dafür sorgen zu müssen, die deutsche Wirtschaft vor den Folgen einer Überlastung zu schützen. Sie verlangt dazu die Einführung der Klausel, die die Möglichkeit einer Revision des Zahlungsplans offenhält für den Fall, daß die von Deutschland jetzt übernommenen Verpflichtungen seine Leistungsfähigkeit übersteigen. Diese Forderung ist logisch, ihre Durchführung wird nicht ernstlich bestritten werden können. Weiter besteht die deutsche Delegation darauf, daß

der größte Teil der Annuitäten weiterhin transferegelte bleibt.

Für einen ziffernmäßig noch nicht festgelegten Betrag wird die Bergünstigung eines Aufbringungs moratoriums gefordert, wie sie den Schuldnern der Vereinigten Staaten gewährt worden ist. Diese Bedingungen werden sicher heftig umstritten werden, und die Diskussion könnte sich unter diesen Umständen noch einige Zeit ausdehnen.

Immerhin darf die Gefahr eines Fiaskos nach den weitgehenden Konzessionen, zu denen Dr. Schacht sich unter dem Druck der Verhältnisse nunmehr entschlossen hat, als gebannt angesehen werden. Die noch bestehenden Differenzen sind so weit verringert, daß, wenn es der Sachverständigenkonferenz nicht leicht gelingen sollte, sie endgültig zu bereinigen, eine Verständigung zwischen den Regierungen kaum noch auf unüberwindliche Schwierigkeiten stoßen wird.

Für den britischen Arbeiter-Wahlfonds. Sammlung der amerikanischen Sozialisten.

London, 6. Mai. (Eigenbericht.)

Die Exekutive der Sozialistischen Partei Amerikas hat beschlossen, eine sich auf ganz Amerika erstreckende Sammlung für den Wahlfonds der britischen Arbeiterpartei einzuleiten, um an der Wiederkehr der Arbeiterregierung mitzuhelfen. Der Aufruf um Beiträge wendet sich an sämtliche amerikanische Sozialisten und an „alle fortschrittlichen und friedliebenden amerikanischen Bürger außerhalb der Reihen der Partei“.

Arbeitslosenversicherung!

Was will das Reichskabinett? — Die Sozialdemokratie bleibt fest!

W.B. meldet offiziös:

Das Reichskabinett beschäftigte sich in seiner Sitzung am Montag mit der Frage der Einführung von Reformen auf dem Gebiete der Arbeitslosenversicherung. Es wurde dabei die Abstellung der Arbeitslosenversicherung herausgestellt. Hierbei wurde jedoch festgestellt, daß es mit der Beilegung dieser Antragsverfahren allein nicht sein Bewenden haben kann. Die Finanzlage des Reiches ist so ernst, daß die Inanspruchnahme von öffentlichen Mitteln im bisherigen Ausmaß vollkommen unmöglich ist und sich über die schon im Haushalt bereitgestellten Mittel hinaus nur im Falle ganz außergewöhnlicher Ereignisse rechtfertigen läßt. Das Reichskabinett war daher der Meinung, daß eine Änderung der Arbeitslosenversicherung auch auf die Finanzlage des Reiches Rücksicht nehmen muß.

Die Reichsregierung wird in Form eines Gesetzentwurfes ein Sofortprogramm über die Abstellung von Mißständen auf dem Gebiete der Arbeitslosenversicherung aufstellen und außerdem einen Ausschuss von Sachverständigen einsetzen, mit dem in größter Beschleunigung Richtlinien für eine Umgestaltung des Arbeitslosenversicherungsgesetzes erörtert werden sollen.

So wenig der Bericht über die Einzelheiten der geplanten Reform verrät, so sehr ist er doch im ganzen geeignet, für eine Beruhigung in Arbeitnehmerkreisen hervorzurufen. Denn er sagt ausdrücklich, daß nicht nur Mißstände beseitigt werden sollen, sondern daß darüber hinaus eine Reform der Arbeitslosenversicherung mit Rücksicht auf die Finanzlage des Reiches erfolgen soll. Damit kann die Erhöhung der Beiträge gemeint sein, mit der man sich in Arbeitnehmerkreisen abgefunden hat — vorausgesetzt, daß es durch dieses Opfer gelingt, das Institut auf der Höhe seiner bisherigen Leistungsfähigkeit zu halten. Es kann aber auch gemeint sein, daß ein systematischer Abbau der Leistungen beabsichtigt ist. In diesem Fall wären schwere Konflikte mit weitestgehenden politischen Konsequenzen unvermeidlich.

Um sich über diese Konsequenzen klar zu werden, muß man sich nur an die Entscheidung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion vom 25. April erinnern, die in ihren beiden ersten Abjagen befagt:

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion stellt fest, daß sich das Gesetz für Arbeitslosenversicherung und Arbeitsvermittlung in der kurzen Zeit seines Bestehens im allgemeinen gut bewährt und mit dazu beigetragen hat, die ungewöhnlich starke Massenarbeitslosigkeit des letzten Winters zu übersteuern. Wenn durch Einwirkungen der ganz ungewöhnlichen Witterungsverhältnisse und der sinkenden Konjunktur Reichsmittel in größerem Umfang beansprucht werden müßten, so entspräche diese Reichshilfe den für solche Fälle im Gesetz vorgesehenen Bestimmungen.

Die ungünstige Kassenlage des Reiches steht nur zu einem Teil mit dem unerwartet hohen Finanzbedarf der Reichsanstalt während des strengen und langen Winters im Zusammenhang. Die Fraktion hält einen Abbau der Leistungen der Arbeitslosenversicherung weder für geeignet, die Finanznot des Reiches zu beseitigen, noch wäre er sozial- und wirtschaftspolitisch tragbar.

Wir haben die Zuversicht, daß die Reichstagsfraktion festbleiben und sich hinter die Grenzen, die hier gezogen sind, keinen Schritt zurückdrängen lassen wird. Soll eine Reform zuwege gebracht werden ungefähr von der Art, wie sie den Arbeitgeberkreisen oder dem Hansabund beliebt, so wird man dazu eine andere Mehrheit und natürlich auch eine andere Regierung suchen müssen.

Daß die Finanzlage des Reiches mißlich ist, sieht jedermann. Darüber hinaus aber wird von sozialreaktionären Kreisen eine finanzielle Panikmache betrieben, deren Zweck ganz offensichtlich ist. Diese Kreise wollen kein starkes Reich, das sich der wirtschaftlich Schwachen tatkräftig annehmen kann, sondern ein schwaches Reich, das seiner eigenen Geldnöte wegen genötigt ist, dem Großkapital aus der Hand zu fressen. Darum hat man die Finanzen des Reiches zielbewußt bis an den Rand des Defizits und darüber hinaus getrieben, darum will man dem Reich keine neuen Abgaben bewilligen, darum treibt man finanzielle Panikmache, um diesem Reich und dieser Regierung ihre Ohnmacht so recht fühlbar zu machen.

Demgegenüber stehen wir auf dem Standpunkt, daß dem Reich die Mittel beschafft werden müssen, die es braucht, um seine sozialen Verpflichtungen zu erfüllen, und daß die sozialen und kulturellen Ausgaben die letzten sind, an denen gepart werden darf.

Dies legt schon zu sagen halten wie für notwendig, ob-

wohl der Sachverständigenausschuss noch nicht gesprochen hat und obwohl wir zur gegenwärtigen Führung des Reichsarbeitsministeriums volles Vertrauen haben. Daß die Frage der Arbeitslosenversicherung auch die Frage des Fortbestandes dieser Führung in sich einschließt, versteht sich von selbst.

Die Pläne des Stahlhelms.

Kampf gegen die Verfassung. — Diktatur des Befehles. — Bekenntnis zum Bürgerkrieg.

Königsberg, 6. Mai. (Eigenbericht.)

Der Führer der Stahlhelms Soldat äußerte sich hier in vertraulichem Kreise über die Pläne seiner Organisation wie folgt:

„Der Zeitpunkt nähert sich, an dem Reichstag und Reichsregierung vollkommen abgewirtschaftet haben und der Stahlhelm gezwungen ist.

Entschlüsse von größter Tragweite zu fassen.

Die gehobene Schicht der Gesellschaft, Landadel und Industrie, aus deren Reihen sich die Führer innerhalb des Stahlhelms rekrutieren, müssen deshalb über die Ziele des Stahlhelms eingehend informiert sein.

Was ist der Stahlhelm? Was will er? In erster Linie eine Wehrorganisation, Ersatz für die 1918 zerstörte Wehrmacht des Reiches. Leitender Gedanke des Stahlhelms ist, die staatliche Unabhängigkeit nach außen hin zu gegebenem Zeitpunkt zu erkämpfen. Möglich wird das, wenn die staatliche Macht im Innern erst vom Stahlhelm erobert.

Der frühere Zustand, daß die gehobenen Schichten die Geschicke des Volkes wieder bestimmen können, wieder hergestellt ist.

Die Verfassung von Weimar muß deshalb fort. Da sie zurzeit durch illegale Mittel nicht beseitigt werden kann, ist ein anderer Weg einzuschlagen, und zwar der, der Verfassungsänderung. Zunächst muß, um zum Ziele zu gelangen, die Macht des Reichspräsidenten erweitert werden. Deshalb das Stahlhelm-Volksbegehren. In vertraulichen Besprechungen der letzten Tage in Berlin habe ich sowohl von dem Hamburger Vorsitzenden der Deutschen nationalen Volkspartei als auch vom Landbund die Zusage erhalten, daß beide sich dem Volksbegehren anschließen werden. Gleichzeitig ist eine Einigung mit Hitler zustande gekommen. Nationalsozialistische Arbeiterpartei und Stahlhelm, deren Ziele identisch sind, werden in Zukunft zusammenarbeiten und vereint kämpfen.

Der Stahlhelm drängt nach Affinität. Gelingt es ihm nicht, diejenigen Massen zu erfassen, um die er wirbt, so darf man sich nicht wundern, wenn er daraus Konsequenzen ziehen wird und zu gegebenem Zeitpunkt Mittel anwenden muß, die von ganz links propagiert und angewandt werden.“

Das Verbot von Rotfront.

Hausdurchsuchung im Karl-Liebknecht-Haus.

Das Berliner Polizeipräsidium teilt mit: Ein größeres Aufgebot der Polizei, bestehend aus uniformierten und Kriminalbeamten hat am Montag nachmittag eine Durchsuchung des Karl-Liebknecht-Hauses in der Kleinen Alexander Straße vorgenommen, in welchem sich die deutsche Sektion der 3. Internationale, Bezirks Berlin-Brandenburg, befindet. Die beschlagnahmten Drucksachen und Schriftstücke sind der politischen Abteilung des Polizeipräsidiums zu einer eingehenden Durchsicht übergeben worden.

Auch in Bayern verboten.

München, 6. Mai.

Das Ministerium des Innern hat den Rotfrontkämpfer-Bund und die Rote Jungfront in Bayern mit allen ihren Nebenorganisationen verboten und aufgelöst; das Vermögen wurde beschlagnahmt.

Verbot einer kommunistischen Tageszeitung.

Magdeburg, 6. Mai.

Die kommunistische „Tribüne“ ist vom Oberpräsidenten der Provinz Sachsen für die Zeit vom 6. Mai bis einschließlich 26. Mai auf Grund des Gesetzes zum Schutze der Republik vom 21. Juli 1922 verboten worden. Anlaß zu dem Verbot gab der Leitartikel des Heftes vom 3. Mai, der sich mit den Berliner Vorgängen vom 1. Mai kritisch befaßte und zum Schluß u. a. zur Bewaffnung des Proletariats sowie zur Begehung von Gewalttätigkeiten aufforderte. Das Magdeburger Bureau des Rotfrontkämpfer-Bundes ist polizeilich geschlossen worden.

Sie sind immer noch großmäulig.

Im Preussischen Landtag hat die kommunistische Fraktion einen Mißtrauensantrag eingebracht, der einen Beschluß des Landtags dahin fordert, daß dem Ministerpräsidenten Braun und dem Minister des Innern Erzgräf das Vertrauen entzogen wird. Der Antrag wird mit den Vorparlamenten am 1. Mai begründet und fordert weiter Entziehung des Polizeipräsidenten Jörgiebel von seinem Posten, Entlassung der am 1. Mai von 24 Proletariats miterschuldigen Offiziere und Beamten, sofortige Zurückziehung der Polizei aus den besetzten Stadtteilen und von der Straße, sofortige Freilassung aller Verhafteten, Aufhebung des Demonstrationsverbotes und des Verbots der „Roten Fahne“.

Der Antrag wird nach den Beschlüssen des Reichstages, der am Montag zu einer kurzen Sitzung zusammengetreten war, am Dienstag, dem 18. Mai, bei Wiederaufnahme der Plenarsitzungen bei der dritten Lesung des Haushalts zunächst zur Beratung gestellt werden.

Keine Todesstrafe in der Schweiz.

Basel, 6. Mai.

Der vom schweizerischen Ständerat eingesetzte Ausschuss für die Reform des schweizerischen Strafgesetzbuches hat mit Stimmenmehrheit die Einführung der Todesstrafe in der Schweiz abgelehnt. Das Höchstmaß der Zuchthausstrafe wurde vom Ausschuss von 15 auf 20 Jahre erhöht und für die Gefängnisstrafe ein Mindestmaß von drei Tagen festgehalten.

Julius Böhm, der Mitbegründer und Schatzmeister des Deutschen Reichs-Deutschen Volksbundes, ist im Alter von 78 Jahren seinem Freund Hermann Kienzl in den Tod gefolgt. Der diesen Urworte, diesen treuen und fröhlichen Menschen gekannt hat, wird ihn nie vergessen.

Anflage gegen die KPD.

Austritt als Protest gegen das Raiverbrechen.

Wir erhalten Kenntnis von dem folgenden Schreiben, das der Bezirksleitung der KPD, Berlin-Brandenburg zugegangen ist:

„B. G.“

Ich erkläre hiermit meinen Austritt aus der KPD. Der erschütternde Ausgang des diesjährigen Maitages gibt mir den äußeren Anlaß für diesen Schritt. Gewiß fordert der Kampf der Arbeiterklasse um die Macht schwere Opfer. Aber die Toten dieses 1. Mai sind nutzlos gefallen.

Jugendwelche Abenteurer, die mit dem Proletariat überdies nichts zu tun haben, mögen das für gut befinden, aber jeder um seine Verantwortung gegenüber der Arbeiterklasse wissende Funktionär muß sich in diesen Tagen klar geworden sein, daß er alles tun muß, um die Wiederholung eines derartigen Spiels mit wertvollen Arbeiterleben zu verhindern.

Ein anderes bezeichnendes Moment für die Ausweglosigkeit einer sogenannten „Politik“ der KPD-Führung: Die Arbeiterklasse der Berliner Verkehrs-K. G. entschied sich bei den Betriebsratwahlen für die Opposition. Der Arbeiterratsvorsitzende, der Vizepräsident dieser Opposition, wird stillschweigend entlassen. Keine Hand rührt sich für ihn. In ein paar Tagen wird man vielleicht nicht einmal mehr davon sprechen. Hier wurde die Probe auf jenes Exempel von der neuen Gewerkschaftslinie gemacht.

Es kostet nichts, den „revolutionären“ Stimmgabeln in die Wahl-

urne zu werfen, aber Positionen der Arbeiterklasse gehen zu verfallen, dazu gehört schon mehr. Was wäre wohl aus der Belegschaft der Berliner Verkehrs-K. G. geworden, hätten sich die Gewerkschaften nicht in letzter Stunde noch bereit erklärt, Tarifkontrahenten zu bleiben? Der Hauptfehler dieses Abenteuers wäre der Betriebsratsfaschismus gewesen.

Man wirft nicht die Zugehörigkeit zu einer Partei, der man über 11½ Jahre angehört, fort wie einen alten Rock. Ich habe in den letzten Tagen mit vielen Genossen gesprochen, sie waren in ihrer Kritik an jenem Kurs der Partei, der in den Abgrund führt, weit härter als ich.

Über sie denken den Kopf und schweigen.

Sie hoffen, sagten sie. Auf was eigentlich, auf das Ende, von dem die Arbeiterklasse keinen Nutzen haben wird und um in der Zwischenzeit weiter an der Zerrichtung der Arbeiterklasse zu arbeiten? Wer sich hierbei mitschuldig machen will, der mag in der Partei bleiben. Lieber sein Gejammer von der Katastrophopolitik der Parteileitung wird man allerdings zur Tagesordnung übergehen.“

Der Mann, der mit diesem Schreiben seinen Austritt aus der KPD erklärt, um gegen das verbrecherische Spiel der Kommunisten mit Arbeiterleben zu protestieren, ist nicht der erste Beste.

Es ist der erste Vorkamradredakteur der „Roten Fahne“, Fritz Köhler, eines der alten Mitglieder der Kommunistischen Partei.

Die Unruhetage in Berlin.

Ein Rückblick von Polizeipräsident Karl Jörgiebel.

Polizeipräsident Karl Jörgiebel veröffentlicht im Soz. Presse-dienst einen Artikel, dem wir folgende Absätze entnehmen:

Nachdem der 1. Mai und die ihm folgenden Unruhetage vorbei sind, möchte ich mit kurzen Worten zu den hinter uns liegenden Ereignissen Stellung nehmen.

Die Situation am 1. Mai war also so, daß auf der einen Seite das Demonstrationsverbot bestand, und auf der anderen Seite die Kommunisten ihre Anhänger aufforderten, trotz des Verbots auf die Straße zu gehen, wobei ein Flugblatt der Bezirksleitung Wasserstands der KPD, ausdrücklich sagte: „An diesem Tage wird es in allen Ländern, und besonders in Deutschland, zu schweren Zusammenstößen kommen, wobei es eine Anzahl Toter gibt.“ Dieser Situation mußte natürlich die Polizei durch entsprechende Maßnahmen Rechnung tragen.

Run ist es ein alter, guter Erfahrungssatz, daß man sich die eigene Handlungsweise nicht vom Gegner vorrechnen lassen darf, und ich habe deshalb meine Maßnahmen so getroffen, um die Vorkämpfer der Kommunisten nach Möglichkeit zu durchkreuzen. Noch am Vorabend des 1. Mai habe ich in einem Vortrag vor den leitenden Offizieren der Schutzpolizei ausdrücklich darauf hingewiesen,

daß alles getan werden müsse, um am 1. Mai ein Blutvergießen zu verhindern.

Um dieses Ziel zu erreichen, habe ich u. a. besonders „Böschkommandos“ bilden lassen, die mit Wasserstrahlröhren ausgerüstet sind; eine Maßnahme, die in der Geschichte der preussischen Polizei am 1. Mai zum ersten Male zu verzeichnen war, und zwar mit gutem Erfolg. Außerdem hatte ich angeordnet, daß die Beamten auf der Straße nicht mit Karabinern ausgerüstet waren, sondern daß nur die für den Notfall bereitgestellten Reservisten mit Karabinern ausgerüstet sollten.

Alle diese Maßnahmen haben sich zunächst bewährt. Bis zum Abend des 1. Mai war an keiner Stelle Berlins etwas Besonderes vorgefallen, abgesehen von dem bedauerlichen Zwischenfall am Hakenischen Markt, wo ein völlig unbeteiligter Arbeiter durch einen abirrenden Schredschuß zu Tode gekommen ist. Am Abend des 1. Mai verschärfte sich plötzlich die Lage, besonders in der Kösliner Straße.

Hier wurden die Beamten nicht nur mit Blumensträußen, Biergläsern, Flaschen und Steinen beworfen, sondern sogar beschossen.

Zunächst versuchte die Polizei durch Abgabe von Schredschüssen die Aufrührer zu zerstreuen. Als das nicht gelang und die Gegner ihre Feuer nicht einstellten, mußten auch die Beamten von ihrer Schußwaffe Gebrauch machen. Bei Angriffen mit der Schußwaffe ist es selbstverständlich, daß die angegriffenen Beamten sich mit allen ihnen zu Gebote stehenden Nachmitteln ihrer Haut wehren.

Den Unruhen in der Kösliner Straße folgten die Aufrühraktionen in Kreuzbän. Leider sind hier viele Personen getötet worden. Von welcher Seite diese tief beklagenswerten und zum Teil unbedingten Opfer getroffen worden sind, konnte bis heute noch nicht einwandfrei geklärt werden. Wie dem aber auch sei, die Polizei, bei der 47 Verletzte festgestellt wurden — 4 davon liegen schwerkrank im Krankenhaus —, konnte jedenfalls nicht anders handeln, als sie gehandelt hat, und niemand, der sich noch einen Funken von Gerechtigkeitgefühl bewahrt hat, wird den Polizeibeamten zumuten wollen, gegen scharfschießende Aufrührer allein mit dem Gummiknüppel oder mit der Wasserstrahlröhre vorzugehen. Wenn ein Brandherd derartig gefährlich ist, wie die Unruhetage in Kreuzbän und am Wedding es waren, und wenn die große Gefahr besteht, daß diese Unruhetage auch noch auf andere Stadtteile übergreifen, dann bleibt eben nichts weiter übrig, als von allen Mitteln Gebrauch zu machen, um Ruhe und Ordnung wieder herzustellen und Zustände herbeizuführen, die der Reichshauptstadt würdig sind.

Daß dabei Unbeteiligte betroffen worden sind, und daß auch die arbeitende Bevölkerung der genannten Stadtviertel unter den scharfen Maßnahmen zu leiden hatte, ist außerordentlich bedauerlich.

Aber schließlich muß man sich auch einmal in die Lage der anständigen Arbeiter hineinversetzen, die mit der ganzen Aufbruchaktion nicht das geringste zu tun hatten und mit Recht beanspruchen konnten, daß so schnell wie möglich das gefährliche Feuer der Unruhen gelöscht wurde. Das hat die Polizei getan, und der Erfolg hat ihr Recht gegeben: In drei Tagen war der Aufruhr vorbei.

„Achtgroßensjungen und Löffspichel.“

Die kommunistische Blutschuld im kommunistischen Urteil.

Das rechtskommunistische Offendbacher „Volkrecht“ nennt die Berliner Vorgänge „Mainleberlage der ultralinken Abenteuerpolitik, eine Demonstration der Schwäche der kommunistischen Partei, eine Demonstration ihrer Loslösung von den Massen“.

Unter der Überschrift „Dummheit oder Verbrechen“ schreibt das rechtskommunistische Blatt:

„Am Vorabend des 1. Mai hat die Berliner „Welt am Abend“ sowie auch die „Rote Fahne“ durch Flugblätter, die in Berlin parodiert wurden, mitgeteilt, daß Jörgiebels Verbot für die Rotdemonstration in letzter Stunde zurückgezogen wurde. Zur selben Zeit prangten auf den Berliner Plakatwänden die Ankündigungen des sozialdemokratischen Polizeipräsidenten, daß die Schutzpolizei unter Aufgebot aller Mittel gegen eine Durchbrechung des Demonstrationsverbotes einschreiten werde. Es ist kaum glaublich, daß man da zu einer direkten Fälschung der tatsächlichen Lage gegriffen hat, einer Fälschung, die sich obendrein sehr rasch herausstellen mußte, und nur auf die Partei zurückfallen mußte. Welcher Provokateur hat sich diese direkt verbrecherische Lüge geleistet?“

Sind das die neuesten Rathoden der „Eroberung der Massen“ und der „Einheitsfronttaktik von unten“? Die sind nämlich gar nicht so neu. Gerade die deutschen Arbeiter kennen sie aus ihrer Geschichte und nennen diejenigen, die das anwenden: Achtgroßensjungen und Löffspichel.“

Reichsgeld für Pabst.

Svevring hat eingegriffen — wer folgt?

Der Sozialdemokratische Pressedienst schreibt: Mit dem erfreulichen Vorgehen des Reichskanzlers gegen den „Deutschen Schutzbund“, den Gesellschaftern für den Kappisten Pabst, sind die Älten über diesen Mißbrauch von Steuer-geldern noch keineswegs geschlossen. Es ist vielmehr zu untersuchen, ob nicht auch aus den Fonds anderer Ministerien Subventionen an die gleiche Adresse gelangt sind. Man weiß, daß der „Schutzbund“ auch vom preussischen

Wohlfahrtsministerium und besonders vom Reichsaußenministerium Gelder erhalten hat. Sie entstammen, so weit das Auswärtige Amt in Frage kommt, dem Etatartikel „Unterstützungen und Beihilfen für Deutsche im Ausland“, der im vorigen Jahre mit 2 300 000 M. dotiert war und für 1929 auf 1 600 000 M. herabgesetzt worden ist. Zwei Fragen müssen gestellt werden. 1. War dem Auswärtigen Amt bekannt, daß als Vertrauensmann des Deutschen Volksbundes in Oesterreich Pabst fungierte, der Mann, der, seitdem seine unruhliche Laufbahn im Reichs beendet war, als einer der Drahtzieher des österreichischen Faschismus in Innsbruck und anderswo sein Wesen treibt? 2. Hat der Reichsaußenminister ebenso wie sein Kollege im Innern veranlaßt, daß die Zuwendungen an den „Schutzbund“ eingestellt werden?

Weiter sind die Ausschüsseberatungen über den Etat des Außenministeriums beendet. Selbstverständlich können diese beiden Fragen bei der Plenardebatte gestellt werden. Aber wir möchten nicht bis zu diesem Zeitpunkt warten, sondern unverzüglich eine Antwort erhalten. Davon abgesehen, soll uns der Fall Pabst zur Lehre dienen. Es muß in Zukunft in die einzelnen Unterstützungsstellen der Ministerien weit mehr hineingeleuchtet werden als bisher. Wenn uns nicht die Garantie geboten werden kann, daß öffentliche Mittel nicht Personen zugewendet werden, deren Tätigkeit dem Interesse der Republik zuwiderläuft und die außerdem noch in der Vergangenheit eine so verwerfliche Rolle gespielt haben wie Pabst, dann bleibt nichts anderes übrig, als Staatspositionen wie die erwähnte einfach abzulehnen!

Der „Deutsche Schutzbund“ bestreitet durch die Hugenbergsche Telegraphenunion jede Beteiligung an dieser Schöpfung.

Verbot militärischer Aufmärsche in Wien.

Wien, 6. Mai. (Eigenbericht.)

Der Bundeshauptmann von Wien hat der Polizeidirektion im Zusammenhang mit den letzten Heimwehregellen die Weisung erteilt, in dem Wiener Gemeindebezirk bis auf weiteres alle Aufmärsche uniformierter Selbstschutzbünde in militärischer Ordnung zu untersagen.

Der Sichtvermerkszwang zwischen Deutschland und England ist mit Wirkung vom 15. Mai aufgehoben worden.

Der Kopf.

Oberst Bauer im eigenen Licht.

Von dem Uebermaß politischer Verblöbung, das uns im Kriege leitete, haben die wenigsten Deutschen eine Vorstellung. Ludendorff mußte sich erst durch seine Aufreißmourschriften in seinem pathologischen Verfolgungs- und Beziehungswahn zeigen, um nunmehr wenigstens von dem überwiegenden Teil des Publikums erkannt zu werden. Sein geistiger Berater, der jetzt in China an den schwarzen Boden verstorbenen Oberst Bauer, hat sich schon viel früher demaskiert in einem Buch „Der große Krieg in Feld und Heimat“, das die geistigen Gaben seines Verfassers als die eines kümmerlichen pöblichen Dugendagators offenbart. Einige Zitate aus der Schrift mögen die geistige Welt illustrieren, in der ein Mann lebte, der als Ludendorffs Inspirator über die Geschichte von 62 Millionen Deutschen entschied und — sie in den Abgrund riß. Hier die Proben:

Zusammenfassung über die Revolution.

(S. 277.) Die Revolution kam nicht plötzlich aus sich heraus mit Ungeflüm, sie wurde langsam fabriziert von Phantasten, Rarern und zielbewußten Verbrechern. Zulezt stellte das Judentum das Hauptkontingent, denn es hatte guten Grund, durch eine in seinem Sinne laufende Revolution die Sünden, die es im Kriege durch Drückebergerei, Schieberium, Wucher, Kriegsgesellschaften und Gemüthler begangen hatte, zuzudecken und fortsetzen zu können... Man hat gesagt: die Heimat hat das Heer von hinten erdolcht. Es stimmt so viellecht in seiner Kürze nicht; Liberalismus und Sozialdemokratie haben unter Zusehen des Bürgertums und der Regierung schon vor dem Kriege begonnen, den Henkerstrick zu drehen, sie haben dann im Kriege hinterlistig dem Heer die Schlinge um den Hals gelegt und ganz langsam zugezogen. Erst zulezt, als sie die Macht in Händen und das Heimatheer entworfen hatten, kamen dann noch die Dolchschläge...

Wenn ein demokratischer Professor heute noch schreibt, die Revolution sei die natürliche Folge des Zusammenbruchs des Heeres, so gehört er als für Deutschlands Wiedergenehung gemeingefährlicher Lügner unschädlich gewacht.

Französische Weltanschauung.

(S. 288.) Bei den Franzosen kann man von einer Weltanschauung überhaupt nicht reden, wenn man nicht einen platten Rationalismus Voltairescher Färbung dafür nehmen will. Sie besitzen bestenfalls eine absolut effeminierete (verweiblichte D. Red.) Kultur. Im übrigen kennen sie weder das Evangelium des Dienstes, wie der Deutsche, noch das des Business des Engländers und Amerikaners, sondern sie sind anarchisch, gegen alles, was Ordnung heißt, gerichtet...

Im übrigen regiert L'Amour, d. h. das Weib oder, besser gesagt, die „Dame“. Alles ist nur aus diesem Winkel zu betrachten.

Aus dem Schlußkapitel.

(S. 314.) Wieder andere vertrauen auf Gott, „der Deutschland nicht verlassen wird“. Nur, wir haben Gott verlassen, so ist die Sache!

Auch ich baue auf Gottes Hilfe. Gottes Mühlen mahlen langsam. Aber sie mahlen, die göttgesegneten schweren Mühlen, und da werden wir noch einmal gemolten werden. Werden wir wieder zu leicht befunden? Alles deutet darauf hin! Dann steht, anhebt und verachtet, deutsches Volk! Du hast dein Schicksal verdient!

Das deutsche Volk und die deutsche Republik sind an Oberst Bauers Flächen nicht gestorben. Er selbst ist gestorben als heimatischer Abenteurer und Soldat eines fremden Volkes.

Abgerückt.

Der Separatist Graf Arco ist zu deutlich geworden.

München, 6. Mai. (Eigenbericht.)

Der Eisner-Mörder, Graf Arco, dessen Rede im Reichstag Straubing des Bayerischen Heimat- und Königsbundes in politischen Kreisen einigermassen erregt hat, ist nunmehr aus dem Heimat- und Königsbund ausgetreten. Die Ursache des Austritts liegt in der offiziellen Mißbilligung dieser Rede durch die Leitung des Bundes. Man geht aber kaum sehr in der Annahme, daß diese Mißbilligung auf ultimative Forderung maßgebender Persönlichkeiten der Bayerischen Volkspartei zurückzuführen ist, die nach wie vor das Hauptkontingent der Mitgliedschaft des Heimat- und Königsbundes stellt.

Die Dynamit des Friedens.

Ein Vortrag Titulescus in Berlin.

Im Rahmen der Vorträge des „Komitees für internationale Aussprache“ hielt gestern der frühere rumänische Außenminister und jetzige Gesandte in London, S. Titulescu, einen Vortrag über „Die Dynamit des Friedens“.

Reichstagspräsident Löbe ließ ihn im Plenarsaal des deutschen Parlaments herzlich willkommen als einen Mann, der „in Freundschaft für Deutschland viel für die Besserung der Beziehungen zwischen den beiden Ländern getan habe“. Titulescu, der seinen Vortrag in französischer Sprache hielt, führte aus: Weder der Völkerverbund noch der Kellogg-Pakt noch irgendein anderer Vertrag bedeuten Beginn einer neuen oder Erde einer gemeinsamen Weltordnung. Sie stellen das Ergebnis einer langen Entwidlung und infolgedessen auch nur den Anfang einer neuen Entwicklung dar, sie sind auf politischem Boden die juristische Organisation einer internationalen Gemeinschaft, wie sie bereits zuvor auf kulturellem, wirtschaftlichem und sozialem Gebiete bestand.

Um den Krieg als joylose Erscheinung zu vermeiden, muß man damit beginnen, ihn als gefährliche Einrichtung unmöglich zu machen.

Das ist auch das Ziel des Kellogg-Pakties. Aber die Regeln, die den Frieden erhalten, können nur ausgeführt werden durch eine Gesellschaft, die an den Frieden glaubt. Wie könnten sie Wirklichkeit werden, wenn systematisch das Vertrauen untergraben wird an die Verträge und Gesetze, die als Grundlage dienen für alles, was wir ersehnen? Das ist der entscheidende Punkt, der die Dynamit des Friedens bestimmt, seine Grenzen und den Mechanismus, der gestattet, eine kaskadenartige Verwirklichung zu schaffen. Selen wir vorsichtig gegenüber allen neuen Verwirklichungen, haben wir festen Glauben an alles, was schon erreicht wurde? Gewiß: Das Leben ist Kampf. Aber lasse sich ein besserer Kampfplatz denken als der für einen Vertrag gegen alle Vorurteile, allen Aberglauben, ein Kampfplatz für Ideen, um nach jeder Schlacht nicht den Tod, sondern neues Leben zu entdecken? Laßt uns das Werk der Notwendigkeit in ein Werk des freien Willens verwandeln! Ersehen wir die politische Notwendigkeit zu einer moralischen!

Präsident Löbe dankte dem Redner für seine hochinteressanten Ausführungen.

Gerechter Ausgleich.



„Als SPD. liefern wir die Toten und als Kofe Hilfe spenden wir die Kränze.“

Wieder Fiasko in Genf.

Kommission auf unbestimmte Zeit vertagt.

Genf, 6. Mai. (Eigenbericht.)

Die Abrüstungskommission schloß am Montag ihre Tagung ab, nachdem die Behandlung der Seeabrüstung auf unbestimmte Zeit verschoben wurde. Es wurde dem Präsidenten überlassen, im Einvernehmen mit den Marinemächten ein Datum für den Wiederzusammentritt der Kommission festzusetzen.

Bernstorffs Pessimismus.

Genf, 6. Mai. (Eigenbericht.)

Der deutsche Delegierte auf der Abrüstungskommission, Graf Bernstorff, äußerte sich am Montag vor Vertretern der deutschen Presse über den Gang der Abrüstungsverhandlungen. Er führte aus:

„Wenn Sie von mir eine Erklärung über die Ergebnisse der Tagung wünschen, so kann ich nur wiederholen, was ich am Sonnabend sagte: daß wir angesichts der Haltung, die der Ausschuss in der entscheidenden Frage der Bandabrüstung eingenommen hat, deutlich abdrücken müssen von dem Programm der Wehrheit, und daß wir von nun an diesem Ausschuss ausschließlich die alleinige Verantwortung für die Vorbereitung der Konferenz überlassen müssen. Ich lege besonderen Wert darauf, diese Wiederholung

angesichts der Schlußrede des Herrn Polkiss zu machen. Ich möchte ausdrücklich feststellen wissen, daß Herr

Polkiss nur im Namen seiner Mehrheit

gesprochen haben kann und der überraschende Optimismus, mit der er die Arbeiten der Kommission feierte, von der deutschen Abordnung und, wie ich wohl annehmen kann, von der öffentlichen Meinung der meisten Länder in keiner Weise geteilt wird. So kann ich keinerlei Hoffnung mehr an die abschließenden Arbeiten der nächsten Tagung knüpfen. Die einzige Hoffnung bleibt die Konferenz selbst, deren schleunige Einberufung das Ziel der verantwortlichen Organe des Völkerbundes bleiben muß und die nur dann zu einem Erfolg führen kann, wenn die Regierungen ihren Vertretern andere Instruktionen als bisher erteilen. Die deutsche Abordnung (selbst von dieser Tagung mit der Ueberzeugung, daß sie alles getan hat, was in ihrer Macht stand, um die Abrüstungsarbeiten bei aller Berücksichtigung der bestehenden Schwierigkeiten in positivem Sinne zu fördern und daß, wenn sie dabei stets einer kompakten Mehrheit der Kommission gegenüberstand, zweifellos die kompaktere Mehrheit der öffentlichen Meinung, und zwar nicht nur in Deutschland, hinter sich hat.“

Frankeichs Kommunalwahlen.

Geringe Veränderungen im ersten Wahlgang. — Der zweite Wahlgang entscheidet.

Paris, 6. Mai. (Eigenbericht.)

Das Gesamtbild der Kommunalwahlen, an denen sich im ganzen Lande die Bevölkerung mit besonderem Eifer beteiligte, wird sich erst nach den Stichwahlen übersehen lassen. Vorläufig sind, wie das Innenministerium mitteilt, von 771 Gemeinden mit über 5000 Einwohnern 640 Ergebnisse bekannt und davon wurden nur 225 endgültige. In 130 Fällen ist das Ergebnis der am nächsten Sonntag vorzunehmenden Stichwahlen mit Sicherheit voraussehbar, während es in 335 Fällen zweifelhaft bleibt. Rechnet man die bereits erzielten mit den als sicher anzunehmenden Resultaten zusammen, so ergibt sich folgendes Bild:

	Republik	Sozialist	Radikale
Konservative	7	0	0
Republikanische Vereinigung (Marin)	77	4	5
Republikaner der Linken (Poincaré)	77	7	2
Radikale Republikaner (Franklin Drouot)	81	2	1
Radikale (Daladier-Herriot)	127	1	0
Republikanische Sozialisten (Thaurin)	16	1	0
Sozialisten	96	1	6
Kommunisten	16	1	0

Wir besonderem Stolz weist der sozialistische „Populaire“ auf die Erfolge hin, die diesmal die Sozialdemokratische Partei in zahlreichen Randgemeinden erringen konnte. In Bordeaux ist der bisherige sozialistische Bürgermeister mit der gesamten sozialistischen Liste in den Stadtrat wiedergewählt worden. Ein für die Sozialisten günstiger Ausfall der Stichwahlen ist in den Städten Tours, Grenoble und Roubaix zu erwarten. Die Radikalen haben sich in Lyon, Havre, Poitiers und Reims behauptet und Brast (gegen die Sozialisten) bezuggenommen.

In Paris sind von den 80 zu wählenden Stadtratsmitgliedern 44 endgültig gewählt, davon 34 Mitglieder der Rechten. Die französische Hauptstadt war von jeher ein Hort der Reaktion. Daran hat sich leider auch diesmal nichts geändert.

Sozialisten im Elsaß gut behauptet.

Paris, 6. Mai.

Ueber die Gemeindevahlen im Elsaß machen folgende Einzelheiten berichtet: Die Wahlen in Strasbourg machen Stichwahlen notwendig. In der Spitze stehen hier die Sozialisten wie dem bisherigen Bürgermeister, dem Abgeordneten Petrotés. Es folgt die Liste der christlichen Volksvereinigung unter Führung des Abgeordneten Michel Walter, alsdann die der Kommunisten

usw. In Hagenu wurden die acht Kandidaten der Liste des Bürgermeisters Weis, Christliche Volksvereinigung, gewählt. Für die übrigen 19 Sitze werden Stichwahlen nötig sein. In Schiltigheim, Departement Unterelbe, kommen die Sozialisten an die Spitze. Für sämtliche Sitze sind Stichwahlen erforderlich.

Der Reichs an den Bundeskanzler.

Müllers Antwort an Stresemann.

Der Reichskanzler hat an Bundeskanzler Stresemann folgendes Telegramm gerichtet: Mit dem Dank für die herzlichsten Worte der Begrüßung, die Sie, Herr Bundeskanzler, beim Antritt Ihres Amtes an mich richteten, verbinde ich die aufrichtigsten Wünsche für Ihre zukünftige Amstättigkeit. Ihr Gruß hat in allen deutschen Herzen als ein neuer Beweis unserer unbedingten Verbundenheit mit den Brüdern in Oesterreich den freudigsten Widerhall gefunden.

Umarmung mit dem Messer.

Ein Anschlag auf Calles.

Mogales (Mexiko), 6. Mai.

Auf den früheren Präsidenten von Mexiko, Calles, ist ein Anschlag verübt worden. Bei einem Empfang befand sich unter den Anwesenden der Sohn des ehemaligen Gouverneurs von Sonora, der plötzlich auf Calles zutrat und die Arme ausstreckte, als ob er ihn umarmen wolle. In diesem Augenblick bemerkte man in der Hand des jungen Mannes ein Messer. Es gelang einem Offizier, den Angreifer zu entwaffnen.

In der Kommunistenhochburg Reichenberg (Böhmen) gewannen die deutschen Sozialdemokraten bei der Gemeindevwahl ein Mandat, während die Kommunisten zwei Sitze verloren. In Hannoversch in Mähren konnte die Sozialdemokratische Partei drei Mandate gewinnen. Die Kommunisten verloren auch hier.

Am der Lagerhäuser in Jerusalem haben Moslem am Freitagabend und am Samstagabend die betenden Juden mit Steinen beworfen, mehrere verletzt und den Kultusbeamten (Schammes) schwer verletzt.

Wer tötete ihn?

Weitere Vernehmung des Angeklagten Dujardin.

Insterburg, 6. Mai.

Im Wiedereröffnungsverfahren im Falle Dujardin-Jaquet wurde die Vernehmung des Angeklagten fortgesetzt. Im Lauf der Verhandlung kam es wiederholt zu Zusammenstößen zwischen dem Vertreter der Staatsanwaltschaft und Dujardin.

Auf Befragen des Vorsitzenden schilderte Dujardin, daß er in der Nacht vom 8. zum 9. Mai von Jaquet geweckt und ins Kassenzimmer geholt worden sei. Vor dem Geldschrank hätten Aktienblätter zerstreut gelegen und auch eine elektrische Taschenlampe. An dem Holzunterzug des Kassenchrants waren Späne abgehackt. Frau Jaquet entdeckte ein Taschenmesser, das, wie ich feststellte, nagelneu war. Der Schreibtisch war geöffnet und durchwühlt, obwohl er direkt an der Schlafzimmerschleuse gelegen und durch die Geklohlen war gar nicht. Im daneben gelegenen Schlafzimmer stand das Fenster offen. Vors.: Angeklagter, haben Sie den Einbruchdiebstahl etwa selbst begangen? Sie wußten doch, daß damals viel Geld in der Kasse war? Angell.: Das kam gar nicht in Frage. Herr Jaquet hat mich daraufhin im Nebenzimmer auf dem Sofa schlafen lassen. Ich hatte mit Jaquet vereinbart, daß nachts zwischen unserem Haus und dem Bahnhof Rateningten eine telephonische Verbindung hergestellt wurde. Frau Jaquet war gegen diese Einrichtung.

Die Mordnacht.

Vors.: Wir kommen nun zur Mordnacht. Waren Sie damals alle zusammen? Angell.: Herr und Frau Jaquet, der Forstgehilfe Reefe und ich aßen zusammen, dann legte sich der Hausherr, der sich nicht wohlfühlte, nieder. Ich nahm den Karabiner und ging nach Rateningten zu auf Patrouille. Vors.: Dabst trafen Sie die Tochter des Förstlers. Haben Sie dabei etwa von Totschüssen gesprochen? Angell.: Ich erinnere mich, erzählt zu haben, daß ich mich von dem Kommando versehen lassen wollte, weil der Patrouillendienst für den einzelnen Mann im Walde sehr gefährlich war. Dann ging ich nach dem Bahnhof, wo ich mir zeigen ließ, wie die Telefonverbindung nach dem Jaquetschen Haus funktionierte. Ich rief zu Hause an und sagte Frau Jaquet Bescheid, daß ich bald nach Hause käme, da es sehr kalt war. Nach Mitternacht war ich am Haus, klopfte, und Frau Jaquet öffnete. Ich ging ins Arbeitszimmer Jaquets und holte mir in Gegenwart der Frau eine Wafse Tabak, wobei ich der Frau erzählte, daß im Dorf ein Pferdodiebstahl vorgekommen sei und mich anbot, zu machen. Das lehnte sie aber ab. Ich ging darauf in mein Zimmer schlafen. Vors.: Sie sollen zu Frau Jaquet beim Gutenachtgessen gesagt haben, daß Sie die Tür zum Arbeitszimmer, wo der Geldschrank stand, offen lassen solle. Angell.: Im Gegenteil, ich habe wiederholt früher gebeten, nachts dort die Tür abzuschließen. Plötzlich hörte ich noch halb im Schlaf rufen:

„Hilfe, mein Mann, Mörder!“

Vors.: Haben Sie nach Täter oder nach Spuren geforscht? Angell.: Gemiß, die Tür zum Geldschrankunterzug stand offen. Ich verlangte den Geldschrankschlüssel, um zu sehen, ob das Geld — Frau Jaquet sagte, es seien 30 000 M. da — etwa gestohlen sei. Sie weigerte sich aber, mir die Schlüssel auszubändigen. Ich ärgerte mich über diesen Widerstand. Dann untersuchte ich das Schlafzimmer, wo der Wäschekorb offen stand. Endlich verhörte ich Frau Jaquet. Vors.: Aber nun vorichtig mit Ihren Bekundungen! Angell.: Ich lasse lieber fort, was ich nicht mehr genau weiß. Frau Jaquet erzählte mir, daß sie durch einen Schrei ihres Mannes wach geworden sei und daß sie einen schwarzen Mann über ihren Mann gebeugt gesehen habe. Dann sei ein Schuß gefallen. Ich sagte: Ich habe Ihnen doch meinen Revolver zum Schutz gegeben? Wo ist denn der? Sie erwiderte, daß sie ihn verlegt habe, aber im Zimmer war ein

starker Geruch, den ich kannte, und der entstand, wenn meine Patronen aus dem Revolver abgefeuert wurden. Vors.: Haben Sie das alles früher so erzählt? Angell.: Da hat man große Teile dieses ganzen Protokolls überprüngen. Ich habe dann das Haus weiter untersucht und sah, daß die Kellertür und das Kellertfenster offen standen. Aber im Keller stand Wasser, und wäre jemand durch den Keller ins Haus gekommen, dann hätte man seinen nassen Fußabdruck im Haus sehen müssen. Hierauf trat das Gericht in die

Zeugenvernehmung

ein. Zuerst wurde die Kronzeugin Frau Hölzner-Jaquet vernommen, eine mittelgroße, 47jährige Frau. Auf Befragen des Vorsitzenden schilderte Frau Hölzner, daß bald nach dem Diensttritt Dujardins ein Einbruch stattgefunden habe, als gerade 15 000 Mark in der Forstkasse waren. Man habe Spuren des Einbruchs an dem unteren Teile des Geldchrants, der aus Holz bestand, gefunden. Vors.: Haben Sie nicht nach dem Diebstahl irgendwelche Sicherheitsmaßnahmen ergriffen? Zeugin: Wir wollten einen Hund anschaffen, und mein Mann und ich wollten abwechselnd wachen. Vors.: Befahren Sie keine Waffen? Zeugin: Jawohl, zwei Stück. Vors.: Hatten Sie die im Schlafzimmer. Zeugin: Ich weiß nicht recht. Dujardin habe die beiden ihr gehörenden Waffen im Schlafzimmer gepreßt und ihre Schußfähigkeit festgestellt. Dann habe Dujardin die Waffen nach Insterburg geschafft, um sie reparieren zu lassen. Vors.: Nun hatten Sie doch aber keine Wafse? Zeugin: Mein Mann hat Dujardin, ihm so lange einen Revolver zu leihen. Vors.: Und? Zeugin: Wenn etwas los war, wollte mein Mann schießen. Vors.: Sie nicht? Zeugin: Ich kann gar nicht schießen. Vors.: Vorsichtig, Zeugin, haben Sie nie geschossen? Zeugin (jögernd): Mit Lustgewehren habe ich öfter geschossen. Vors.: Also können Sie schießen und auch abdrücken. Haben Sie einmal mit einem Revolver geschossen? Zeugin (jögernd): Ja, einmal doch.

Vors.: Wer hat wohl in der Mordnacht die Tür vom Arbeitszimmer zum Flur abgeschlossen? Zeugin (nach langem Zögern): Dujardin.

Vors.: Wer hat im Schlafzimmer das Fenster geöffnet? Zeugin: Ich nicht, ich hatte es abends geschlossen. Am Anschluß an diese Befragung machte der Vorsitzende ein sehr interessantes Experiment mit der Zeugin. Sie wußte an der Tür zum Beratungszimmer zeigen, in welcher Stellung sie die Tür auf der Flucht vor dem schwarzen Mann aufgemacht hatte. Die Zeugin schilderte, daß sie mit dem Rücken zu erst aus der Tür gegangen und sich mit der Anten an der Türkante festgehalten habe. Der Versuch ergab, daß in dieser Stellung die Kugel in das Türholz hätte eindringen müssen. Man hat aber die Kugel später vollkommen deformiert in einem anderen Zimmer gefunden.

Hierauf wurde die Verhandlung auf Dienstag vormittag vertagt. Am Dienstag und auch am Mittwoch findet die Verhandlung im Nordhaus in Klein-Rohlsdaken statt.

Der Reichsmietertag des Reichsbundes deutscher Mieter findet vom 21. bis 23. August 1929 in Eisenach (Hotel Fürstenhof) statt. Für den 21., 22. und 23. August sind vorbereitende Sitzungen des geschäftsführenden Vorstandes, des Gesamtvorstandes und des Bundesrats sowie des Schlichtungsausschusses vorgesehen. Am 24. und 25. August finden die Delegiertentagungen statt; für den 25. August ist außerdem eine öffentliche Tagung in Aussicht genommen.

Urteil gegen Bergmann rechtskräftig.

Staatsanwalt Jacoby hält Berufung aufrecht.

In der Berufungsverhandlung des Prozesses gegen den Lombardhausbesitzer Sally Paul Bergmann und Staatsanwaltschaftsrat Dr. Walter Jacoby I, die die große Strafkammer des Landgerichts I unter Vorsitz von Landgerichtsdirektor Dr. Sternheim seit Wochen beschäftigt, wurde heute Major v. Hindenburg, der sein ganzes Vermögen bei Bergmann verloren hat, und auf dessen Vernehmung in erster Instanz verzichtet worden war, eingehend gehört. Nachdem noch von anderen Zeugen recht ungünstig für Bergmann ausgefragt worden war, ließ Bergmann durch Rechtsanwält Dr. Sandack seine Berufung zurückziehen. Auch Oberstaatsanwalt Binder nahm die Berufung der Staatsanwaltschaft gegen Bergmann zurück, so daß das gegen ihn vom Schöffengericht Mitte gefällte Urteil wegen fortgesetzten Betruges von drei Jahren Gefängnis und einer hohen Geldstrafe rechtskräftig wurde.

Die Verhandlung der Strafkammer geht nunmehr nur noch gegen Staatsanwaltschaftsrat Dr. Jacoby und den Angeklagten Ohnstein, die allein noch ihre Berufung aufrecht erhalten haben, weiter.

Drehrollen-Teschke vor dem Konkursrichter.

Zumutungen in der Gläubigerversammlung.

Am Montag fand im Amtsgericht Berlin-Mitte die erste Gläubigerversammlung in der Konkursangelegenheit Drehrollen-Teschke statt. Auf dem Korridor und in dem Zimmer, in dem die Versammlung abgehalten wurde, war ein außerordentlich starker Andrang, wie er nur selten bei Konkursversammlungen festzustellen ist.

Sehr ruhig wurde der Bericht über den Stand der Angelegenheit, den Konkursverwalter von Schledrigge erstattete, angehört. Der Konkursverwalter führte aus, daß die Firma seit 40 Jahren bestche und 1905 ins Handelsregister eingetragen worden sei. Das Unternehmen war rentabel, bis Herr Teschke, der Inhaber der Firma, auf den Gedanken kam, einen Reichsverband zur Bekämpfung der Warenhäuser zu gründen. Durch die Propaganda für diesen Reichsverband wären erhebliche Gelder des Firmeneinhabers verbraucht worden. Gleichzeitig aber sei durch die Führung der Verbandsgeschäfte die Arbeitskraft Teschkes so in Anspruch genommen worden, daß er sich den Geschäften seiner Firma nicht mit der notwendigen Intensität widmen konnte. Daraus sei ein ganz erheblicher Rückgang der Umsätze des Unternehmens zu erklären. Nach dem Status seien an Guthaben 40 000 Mark vorhanden, während die Schulden etwa 115 000 Mark betragen. Zu berücksichtigen sei bei den Aktiven, daß es sich um sehr schwer einbringliche Außenstände handele, um die Prozesse geführt werden müßten, die Kostenvorschüsse erforderlich; hierfür seien aber Gelder nicht vorhanden. Dadurch verlor die Aktiven vollständig an Wert und es sei zu befürchten, daß der Konkurs mangels Masse eingestuft werden müsse.

Zu tumultuösen Szenen kam es, als nach dem Bericht des Konkursverwalters der Antrag erörtert wurde, ob dem Gemeindefiskus aus der Konkursmasse Unterhaltsgelder bewilligt werden sollten. Es erlitten Rufe, wie „Nichts wird bewilligt!“, „Auf dem Hof singen soll er gehen!“ usw. Der Antrag wurde infolge dieser Szenen juristisch gestellt. Es wurde ein Gläubigerausschuß gebildet, der den Status festzustellen haben wird und gleichzeitig auch entscheiden soll, ob dem Gemeindefiskus aus der Konkursmasse Unterhaltsgelder gewährt werden sollen.

Die Gasexplosion Landsberger Allee.

Die folgenschwere Gasexplosion in der Landsberger Allee beschäftigt seit Montag nochmals das Gericht. Von den ursprünglichen angeklagten Gasangestellten war nur der Vorarbeiter Geste schuldig befunden und vom Schöffengericht zu 9 Monaten Gefängnis verurteilt worden. Wegen dieses Urteils ist Berufung eingelegt, so daß die ganzen Vorgänge nochmals vor der Großen Strafkammer des Landgerichts I aufgerollt werden müssen. Wir werden über den Ausgang des Prozesses berichten.

Jack London:



(Berechtigte Uebersetzung von Erwin Magnus.)

Aber inzwischen wollte er Kräfte sammeln. Er streckte sich der Länge nach, mit dem Gesicht nach unten, auf dem Eis aus, blieb eine halbe Stunde so liegen und sammelte Kräfte. Dann erhob er sich, schüttelte die Blindheit von den Augen und machte sich an die Arbeit. Er wußte genau, wie es um ihn stand; mißglückte die erste Anstrengung, so mußten auch alle späteren scheitern. Er mußte alle seine wieder-gewonnene Kraft in einer einzigen Anstrengung zur Entladung bringen, so gründlich, daß für später nichts zu tun übrigblieb.

Er hob, hob mit der Seele wie mit dem Körper, und alle Kraft seines Körpers und seiner Seele wurden in dieser Anstrengung ausgelöst. Das Boot hob sich. Er glaubte, ohnmächtig zu werden, hob aber weiter. Er fühlte, wie das Boot nachgab und ins Gleiten kam. Mit dem letzten Rest seiner Kraft ließ er sich hineinfallen und landete als ein häufchen Elend auf Eilachs Beinen. Er war zu müde, um sich zu erheben, und so lag er da und hörte und fühlte, wie das Boot ins Wasser glitt. An den Baumwipfeln konnte er sehen, daß es im Kreise herumwirbelte. Dann kam ein Krachen und Stoßen, und aus Eisstücken, die um ihn herumflogen, entnahm er, daß das Boot gegen das Ufer gestoßen sein mußte. Wohl ein dutzendmal wirbelte es herum und stieß dagegen, dann schwamm es endlich leicht und frei dahin.

Danlight kam zu sich und sagte sich, daß er geschlafen haben mußte. Nach dem Stand der Sonne mußten Stunden vergangen sein. Es war früh am Nachmittage. Er schleppte sich nach achtern und setzte sich aufrecht. Das Boot befand sich mitten im Strom, die bewaldeten Ufer mit ihrem breiten Fuß leuchtenden Eises glitten vorbei. Neben ihm trieb eine mächtige Kiefer, die mit der Wurzel ausgerissen war, vorüber. Eine Laune der Strömung legte das Boot neben sie. Er kroch nach vorn und befestigte die Beine an einer der

Wurzeln. Da der Baum tiefer im Wasser lag, trieb er schneller, die Leine spannte sich, und das Boot folgte in seinem Kielwasser. Er warf noch einen letzten Blick auf seine Umgebung, sah die Ufer auf dem Kopfe stehen und die Sonne am Himmel wie ein Bendel hin und her schwingen, wickelte sich in seinen Schlaftad, legte sich auf den Boden des Bootes und schlief ein.

Als er erwachte, war es finstere Nacht. Er lag auf dem Rücken und sah die Sterne schimmern. Ein gedämpftes Murmeln schwellenden Wassers drang an sein Ohr. Ein plötzlicher Ruck befehlte ihm, daß die Beine, die bisher schlaff gewesen war, auf einmal von der schneller treibenden Kiefer angezogen worden war. Ein Stück verrirrten Treibholzes schlug gegen das Boot und scheuerte gegen seine Seite. Schön, dachte er, dann wäre die Eisbarre vorüber, schloß die Augen und schlief wieder ein.

Als er das nächstemal erwachte, war heller Tag. Die Sonne zeigte, daß es Mittag war. Ein Blick auf die entfernten Ufer, und er wußte, daß er sich auf dem mächtigen Yuton befand. Sixty Mile konnte nicht mehr fern sein. Er war furchtbar schwach. Seine Bewegungen waren langsam, tastend und unsicher; er leuchtete und wurde von Schwindel befallen, aber er zwang sich, die Büchse in der Hand, aufrecht im Stern des Bootes zu sitzen. Er betrachtete Eilach lange, konnte aber nicht sehen, ob er atmete oder nicht, die Entfernung bis zu ihm war allzu weit.

Er begann wieder zu träumen und Betrachtungen anzustellen, aber Träume und Gedanken wurden von langen Perioden der Leere abgelöst, in denen er weder schlief, noch bei vollem Bewußtsein war. Dazwischen jedoch kamen wieder klare Augenblicke, und dann dachte er über seine Lage nach. Er war noch am Leben, und aller Wahrscheinlichkeit nach wurde er gerettet; aber wie kam es, daß er nicht quer über dem Bootsrande oben auf der Eismauer lag? Dann erinnerte er sich der letzten großen Anstrengung, die er gemacht hatte. Aber warum hatte er sie gemacht? fragte er sich. Nicht aus Todesfurcht. Er hatte sich nicht gefürchtet, das wußte er bestimmt. Dann erinnerte er sich seiner Chance und des großen kommenden Goldfundes, an den er so fest glaubte, und er wußte, daß das, was ihn angepörrt, der Wunsch war, das große Spiel mitzumachen. Und wieder warum? Wenn er nun wirklich seine Million hatte? Er würde gerade so sterben wie die andern, die eben ihr Leben fristeten. Also warum? Aber die Perioden der Leere in

seinem Denken begannen häufiger zu kommen, und er übergab sich auf Gnade und Ungnade der wundervollen Mattigkeit, die ihn besahlich.

Mit einem Ruck fuhr er auf. Etwas in ihm hatte geklüftert, daß er aufwachen mußte. Plötzlich sah er Sixty Mile, keine hundert Fuß entfernt. Die Strömung hatte ihn dicht an die Stadt geführt. Aber dieselbe Strömung trieb ihn jetzt weiter, hinaus in die Wildnis des unteren Flußlaufes. Kein Mensch war zu sehen. War der Ort verlassen? Aber er sah den Rauch aus einem Röhrenschornstein aufsteigen. Er versuchte zu rufen, konnte aber keinen Ton, nur ein unnatürliches Röcheln hervorbringen. Er tastete nach der Büchse, hob sie an die Schulter und drückte ab. Der Rückstoß war so stark, daß ein fast unerträglicher Schmerz ihn durchzuckte. Die Büchse war ihm auf die Knie gefallen, und ein Versuch, sie nochmals zu erheben, mißglückte. Er wußte, daß er ellen mühte, und fühlte das Bewußtsein schwinden, und so drückte er ab, wo seine zitternden Hände die Büchse fanden. Der Schuß ging los, und die Büchse stiel über Bord. Aber ehe die Finsternis ihn einhüllte, sah er noch, wie die Rückenlücke geöffnet wurde und eine Frau zu der Tür des großen Blockhauses heraussah, das einen gräßlichen Tanz zwischen den Bäumen aufführte.

Zehn Tage später kamen Harper und Joe Babue nach Sixty Mile, und Danlight, der zwar noch ein wenig schwach, aber doch stark genug war, der Stimme seines Innern zu gehorchen, tauschte ein Drittel von seinen Grundstücken am Stewart gegen ein Drittel der ihnen am Klondike ein.

Sie glaubten fest an das Oberland, und Harper wollte auf einem Floß mit Proviant und anderem Bedarf den Fluß hinunterfahren, um eine kleine Poststation an der Mündung des Klondike zu errichten.

„Warum nimmst du nicht den Indian-River in Angriff, Danlight?“ meinte Harper beim Abschied. „Da gibt es massenhaft Bäche und Wasserläufe, und das Gold schreit nur danach, daß man es holt. Das ist meine Chance. Da kommt einmal ein großer Goldfund, und die Indian-River ist nicht aus der Welt.“

„Und es wimmelt da von Eichen,“ fügte Joe Babue hinzu. „Bob Henderson ist nun seit drei Jahren da irgendwo herum. Er schwört darauf, daß sich Großes dort ereignen wird. Er lebt ausschließlich von Aischfleisch und sucht wie ein Berrückter nach Gold.“ (Fortsetzung folgt.)

32 Haftbefehle gegen Aufrührer.

Acht Leichen obduziert und freigegeben.

Dem Vernehmungsrichter im Polizeipräsidium sind bisher 85 Personen, die von der Polizei festgenommen worden waren, unter dem Verdacht der Beteiligung an den Maiunruhen vorgeführt worden. Der Vernehmungsrichter hat gegen 32 der Vorgeführten Haftbefehle wegen Verdachts des Aufrührs, Landfriedensbruchs und des Widerstandes gegen die Staatsgewalt erlassen. Weitere 31 Personen sind am gestrigen Montag dem Vernehmungsrichter vorgeführt worden. Die Verhöre dauerten bis in die Abendstunden an und auch hier ist mit einer Reihe von Haftbefehlen zu rechnen.

Die Obduktion der Opfer der Maiunruhen, die, wie berichtet, nach dem Geheiß von der Staatsanwaltschaft angeordnet worden ist, muß vor einem Richter, durch zwei Ärzte, darunter einem Gerichtsarzt, vorgenommen werden. Bei dem Amtsgericht Berlin-Mitte und Neukölln sind bisher acht Leichen der bei den Unruhen Getöteten geöffnet und freigegeben worden. Bei einigen der Leichen hat man Kugeln im Körper gefunden, die einem Schießhahnenverständnis zur Klärung der Frage zur Untersuchung übergeben worden sind, von welcher Seite die tödlichen Schüsse abgegeben worden sind. Unter den freigegebenen Leichen befinden sich auch, wie wir hören, die sterblichen Überreste unseres Genossen Gemenhard aus der Kösliner Straße 19, der bekanntlich im 3. Stock am Fenster erschossen wurde. Die Beisetzung der freigegebenen Leichen wird in den nächsten Tagen erfolgen. Bei den Amtsgerichten Berlin-Mitte und Neukölln sind außerdem noch zwölf weitere Anträge auf Leichenöffnung eingegangen, die im Laufe der Woche vorgenommen werden wird.

Die Opfer kommunistischer Hege.

Insgesamt 23 Tote.

Im Verlaufe der letzten April- und ersten Maiwoche sind aus Anlaß der Demonstrationen der Kommunisten insgesamt 23 Personen getötet worden. Wir veröffentlichen nachstehend die Namen der Getöteten:

1. Mechaniker **Bruno Seidler**, 24 Jahre alt, Pflugstraße 9, bei den Eltern wohnhaft gewesen, mit Kopfschuß in der Kösliner Straße aufgefunden.
2. Der Buchdruckereihilfsarbeiter **Paul Köpcke**, 33 Jahre alt, Triftstraße 68, bei der Mutter wohnhaft gewesen, Verletzung durch Schuß, Kiefer- und Wangenschuß, im Virchow-Krankenhaus verstorben.
3. **Albert Helger**, 47 Jahre alt, Prinz-Eugen-Straße 25 wohnhaft gewesen, am 1. Mai auf der Unfallstation Budower Straße 18/19 eingeleiert und verstorben. Er war Kriegsinvalide, der rechte Unterschenkel fehlte ihm.
4. Der Kaufmann **Louis Fröblich**, 76 Jahre alt, Kolberger Straße 20 wohnhaft gewesen. Getötet durch Kopfschuß vor dem Hause Wiesenstraße 54. Leiche durch Rettungswache Badstraße nach dem Leichenhaus geschafft.
5. Der Bauarbeiter **Ernst Mai**, 26 Jahre alt, Swinemünder Straße 113 bei Fieße wohnhaft gewesen. Verletzung durch Hals-, Brust- und Bauchschuß am Hattischen Markt, verstorben im Hedwigs-Krankenhaus.
6. Der Arbeiter **Willy Schulz**, 24 Jahre alt, Selchower Straße 28 wohnhaft gewesen. Er wurde von einer Zivilstreife vor dem Hause Jägerstraße 46 tot aufgefunden.
7. Die Ehefrau **Klara Jamin**, geborene Speck, 51 Jahre alt, Steinmühlstraße 13 wohnhaft gewesen. In der Wohnung durch Kopfschuß getötet.
8. Der Bauknecht **Max Gemenhard**, 52 Jahre alt, Kösliner Straße 19 wohnhaft gewesen. Durch Kopfschuß in der Wohnung getötet.
9. Der Arbeiter **Karl Baunack**, 53 Jahre alt, in Neukölln, Nietenstraße 21 wohnhaft gewesen. Verletzung durch Oberschenkel-, Brust- und Bauchschuß im Neuköllner Krankenhaus verstorben. Nach dem ärztlichen Gutachten ist der Tod nicht auf die Schußverletzung zurückzuführen, sondern auf eine Krankheit.
10. Die Ehefrau **Hilene Bonarewicz**, geborene Bantau, 39 Jahre alt, in Neukölln, Prinz-Handjery-Straße 57 wohnhaft gewesen. Mit Bauchschuß in das Neuköllner Krankenhaus eingeliefert und dort verstorben.
11. Die Ehefrau **Elise Schelbe**, geborene Haack, 61 Jahre alt, in Neukölln, Hermannstraße 40 wohnhaft gewesen. Am 3. Mai durch Kopfschuß auf dem Balkon ihrer Wohnung getötet, und in das Budower Krankenhaus eingeliefert.
12. Die Ehefrau **Marie Köpcke**, geborene Steinbacher, 59 Jahre alt, in Neukölln, Hermannstraße 177 wohnhaft gewesen. Am 3. Mai durch Kopfschuß auf dem Balkon getötet und ins Budower Krankenhaus eingeliefert.
13. Der Vertreter **Walter Dohn**, 42 Jahre alt, in Lichtenberg, Neue Bahnhofstraße 27 wohnhaft gewesen. Am 3. Mai durch Schuß in die Schulterhöhle vor dem Hause Hermannstraße 98 getötet. Die Leiche befindet sich im Budower Krankenhaus.

Fünf Brände im Grunewald.

Zahlreiche Waldbrände in der weiteren Umgebung Berlins.

Im Laufe des gestrigen Nachmittags mußte die Feuerwehr oftmals auf den Alarm „Waldbrand“ ausrücken. Allein fünf Meldungen liefen aus dem Grunewald ein.

Am Jagen 56 und fast zu gleicher Zeit im Jagen 123 des Grunewaldforstes brannte Gras und Unterholz in einer Ausdehnung von etwa 1000 Quadratmetern. In beiden Fällen konnten die Brandherde nach kurzer Zeit eingedämmt und ein Uebergreifen der Flammen auf den Hochwald verhindert werden. Ein weit gefährlicherer Brand kam am Königsberg in der Nähe des Bahnhofs Grunewald zum Ausbruch. Etwa 5000 Quadratmeter junge Kiefernplantage wurde vernichtet. In der Chaussee nach Schildhorn brannte eine größere Fläche Unterholz. Die Feuerwehr dämmte das Feuer durch Aufweisen von Gräben bald ein. Im Jagen 99 bei Nikolskoe entstand gegen 14 Uhr Feuer, dem zwei Roten Baumbestand zum Opfer fielen. Die Feuerwehr von Wannsee war mit den Löscharbeiten stundenlang beschäftigt.

Die anderen Waldbrandalarme kamen aus Frohnau, Wittenau und Schönevide. Glücklicherweise konnte das Feuer an diesen Stellen, da es rechtzeitig bemerkt worden war, im Keime erstickt werden.

Wieder Bluttat in Breslau.

Eine Greisin niedergeschlagen und beraubt.

Die Kriminaldirektion Breslau teilt mit: Am 6. Mai gegen 15 Uhr wurde die fast 70 Jahre alte Vorpostenhändlerin **Amalie Maiss** aus der Rosenhaller Straße 9 in ihrem im gleichen Grundstück im Keller gelegenen Verkaufsgeschäft durch mehrere Belhänger schwer verletzt. Geraubt sind 20 Mark in Silber, sowie Messing und Kupfer. Die Kriminalpolizei verfolgt bereits eine bestimmte Spur.

14. **Ernst Maschke**, 22 Jahre alt, Brongelstraße 104 bei den Eltern wohnhaft gewesen. Er wurde mit einem Ruckenschuß an der Ecke der Hermann- und Jägerstraße aufgefunden und nach dem Budower Krankenhaus transportiert.

15. Der Fleischer **Martin Waldowski**, 21 Jahre alt, in Reutkölln, Harzer Straße 2 wohnhaft gewesen. Wurde am 3. Mai mit einem Ruckenschuß ins Budower Krankenhaus eingeliefert.

16. Der Sprachlehrer **Charles Maden**, 46 Jahre alt, Winterfeldtstraße 8 bei Weising wohnhaft gewesen. Am 3. Mai in der Hermannstraße erschossen aufgefunden und nach dem Budower Krankenhaus gebracht.

17. Die Ehefrau **Erna Köppen**, 26 Jahre alt, in der Hermannstraße 177 wohnhaft gewesen. Am 3. Mai durch Brustschuß auf einem Balkon getötet.

18. Der Arbeiter **Otto Engel**, 19 Jahre alt, Ackerstraße 43 bei den Eltern wohnhaft gewesen. Am 3. Mai mit einem tödlichen Bauchschuß in das Virchow-Krankenhaus eingeliefert.

19. **Hermann Landenberger**, 27 Jahre alt, Große Frankfurter Straße 59 wohnhaft gewesen. Am 3. Mai mit einem Halsschuß in der Selchower Straße aufgefunden und nach dem Budower Krankenhaus geschafft.

20. Der Arbeiter **Max Gumpel**, 49 Jahre alt, Prinz-Handjery-Straße 66/67 bei Brauer wohnhaft gewesen. Am 3. Mai an der Ecke Allerstraße mit einem Kopfschuß tot aufgefunden und nach dem Budower Krankenhaus geschafft.

21. **Otto Scherwal**, 60 Jahre alt, Einhornstraße 7 wohnhaft gewesen. Im Budower Krankenhaus verstorben.

22. **Walter Bath**, 23 Jahre alt, Reutkölln, Weserstraße 27 bei den Eltern wohnhaft gewesen. Mit Bauchschuß im Urban-Krankenhaus eingeliefert und dort verstorben.

23. Der 64 Jahre alte Arbeiter **Hermann Schäfer** aus der Dudenarder Straße 4, im Jüdischen Krankenhaus verstorben. Er soll bei den Unruhen am 1. Mai in seiner Wohnung durch einen Kopfschuß verletzt worden sein.

Der 24 Jahre alte getötete Arbeiter **Otto Duernert**, ist nicht unmittelbar ein Opfer der Unruhen geworden, sondern infolge eines Unglücksfalles verstorben. Bei mehreren der Getöteten konnte durch Obduktion im Schauhaus bereits festgestellt werden, daß die Kugeln sie nicht von der Straße aus getroffen haben, sondern von einem höher gelegenen Standort abgefeuert worden sind.

47 Verletzte bei der Polizei.

Nach der Wiederherstellung der Ruhe.

Durch WTB wird mitgeteilt: Bei den Berliner Unruhen der letzten Tage sind von den Polizeibeamten 47 zu Schaden gekommen, darunter befinden sich vier Schwerverletzte mit Gehirnerschütterung. Von den übrigen 43 Beamten sind noch zehn erheblich verwundet, einer von ihnen ist durch einen Schuß, die anderen sind durch Schläge verletzt worden.

Durch New-Yorker Blätter werden Meldungen verbreitet, wonach die Berliner Schutzpolizei gemuntert habe und 450 der Beamten verhaftet worden seien. Demgegenüber muß mit aller Deutlichkeit betont werden, daß an diesen Nachrichten kein wahres Wort ist, die Beamten vielmehr mit größter Billigkeit und Aufopferung ihren Dienst versehen haben. Dafür ist auch die Tatsache ein schlagender Beweis, daß nicht ein einziger von den 15 000 Schutzpolizeibeamten sich während der kritischen Tage krank gemeldet hat, und einige leichter verletzte Beamte, die sich in ärztliche Behandlung begeben sollten, dringend gebeten haben, bei ihren Kameraden bleiben zu dürfen.

Kein Streit zwischen Jörgiebel und Weis.

Der Polizeipräsident teilt mit: In verschiedenen Zeitungen wird behauptet, der Polizeivizepräsident Dr. Weis habe Urlaub genommen, um den zu erwartenden Maiunruhen zu entgehen, zumal er in bezug auf die Nichtaufhebung des Demonstrationsverbots sich in einem Gegensatz zu dem Polizeipräsidenten befinden habe. Demgegenüber muß festgestellt werden, daß es sich bei dem Urlaub des Herrn Polizeivizepräsidenten, der am 22. April begonnen hat und bis zum 26. Mai dauert, um den regulären Urlaub handelt, dessen Beginn im Rahmen des gesamten Urlaubsplanes der Behörden bereits vor längerer Zeit festgelegt worden ist. Im übrigen haben über die Nichtaufhebung des Demonstrationsverbots am 1. Mai und die zu treffenden Maßnahmen unter den leitenden Herren des Polizeipräsidiums keinerlei Meinungsverschiedenheiten bestanden.

Riesenbrand in Westfalen.

Straßenzug in Nordhorn in Flammen.

Der „Münstersche Anzeiger“ meldet aus Nordhorn, daß dort in einem Wohnhaus eines Arztes ein Feuer ausgebrochen sei, das sich bei dem herrschenden starken Südwestwind mit rasender Schnelligkeit auf die benachbarten Häuser ausdehnte. Bereits um vier Uhr lagen mehrere Wohn- und Geschäftshäuser vollkommen in Asche. Selbst das Mobiliar konnte nicht gerettet werden. Die Feuerwehr bekämpfte das Feuer aus mehreren Schlauchleitungen, doch scheinen die Bemühungen bei dem Winde nutzlos zu sein. Es besteht größte Gefahr, daß der ganze Straßenzug in Flammen ausgeht.

Wie die „Dortmunder Zeitung“ meldet, ist am Montag vormittag in den zwischen Dortmund und Hagen liegenden Waldungen in der Nähe von Wittbründe ein großer Brand entstanden. In den Mittagsstunden hatte der Brand bereits eine ungeheure Ausdehnung angenommen. Das Feuer begann bei Herdecke und wurde von dem starken Wind über den ganzen Wald verbreitet. Um 12 Uhr geriet ein Zweifamilienhaus auf dem Altenberg in Brand und wurde vollkommen vernichtet. Auch andere Häuser sind stark gefährdet. Der Anwohnerschaft bemächtigte sich eine Panik. Zur Bekämpfung des Brandes sind die Berufsfeuerwehren aus Hagen und Dortmund angerückt. Da wenig Wasser vorhanden ist und die Schlauchleitungen nicht ausreichen, versucht man, das Feuer mit Hacken und Schippen zu bekämpfen.

Das Feuer wurde gegen 16 Uhr gelöscht. Leider ist dem Feuer ein Menschenleben zum Opfer gefallen. Ein an Asthma leidender älterer Mann, der von dem Sprungfeuer in den Waldungen überrascht worden war, konnte sich nicht mehr retten und kam in den Flammen um.

Die neue „Italia“-Suche.

Expedition in Oslo eingetroffen.

Nach Meldungen aus Oslo ist die italienische Expedition, die nach der Ballonhülle der „Italia“ Nachforschungen anstellen soll, in Oslo eingetroffen, von wo die Reise nach Bergen weitergeht. Die Expedition führt einen vollen Eisenbahnwagen mit Ausrüstungsgegenständen mit, darunter Waffen, 1000 Gewehrpatronen sowie Radiogerät. In Bergen geht die Expedition an Bord des 160 Tonnen großen norwegischen Fahrzeuges „Heiman“. Am 15. Mai und nicht wie ursprünglich gemeldet am 10. Mai tritt das Schiff die Reise nach Tromsø an und von dort nach der Adwentsbay nach Spitzbergen. Die Expedition hofft, zum September zurückzukommen, wird jedoch mit Proviant für ein ganzes Jahr versehen für den Fall, daß sie gezwungen sein sollte, im Norden zu überwintern. Der Leiter der Expedition, Ingenieur Albertini, scheint nach seinen Äußerungen in der letzten Zeit nur geringe Hoffnung zu hegen, daß die Nachforschungen positive Resultate ergeben.

Hitlers Mussolinirausch.

Beleidigungsprozess gegen Völkische und Sozialisten.

München, 6. Mai. (Eigenbericht)

Vor dem Amtsgericht München begann am Montag ein von Adolph Hitler angefügter Beleidigungsprozess gegen den früheren völkischen Abgeordneten von Graefe, außerdem gegen den Chefredakteur des „Bayerischen Kurier“ Osterhuber, gegen Redakteur Jerasch von der sozialdemokratischen „Münchener Post“ und die sozialdemokratischen Parteifunktionäre Dichtl und Wimmer.

Während des Reichstagswahlkampfes von 1928 hatte Herr von Graefe, der völkische Konkurrent Hitlers, in einem Artikel über eine Südtiroler Rede Hitlers u. a. geschrieben: „Schmachvolle Preisgabe Südtirols durch Hitler in seinem Mussolinirausch, der ihn immer mehr in feilsche und materielle Abhängigkeit vom vergötterten Duce bringt.“ Der „Bayerische Kurier“ hatte diesen Artikel übernommen. Am Wahltag hatte die Sozialdemokratie München ein Plakat angeschlagen, in dem gesagt wurde, daß Hitlers Propaganda mit Vire bejahlt werde. Die „Münchener Post“ hatte in ihrer ersten Nummer nach dem Wahltag den Inhalt des Plakats wiedergegeben, das auf Grund einer gerichtlichen Verfügung hatte beseitigt werden müssen. Hitler beklagt den durch das Plakat seiner Partei verursachten Verlust auf 20 000 bis 30 000 Stimmen.

Am ersten Verhandlungstag kamen eine Reihe von Zeugen aus der näheren Umgebung Hitlers zu Wort, die von ausländischen Subventionen nichts wissen konnten. Selbst der ehemalige zweite Vorsitzende der Hitler-Partei, der frühere Reichstagsabgeordnete Jakob, erklärte, nur Hitler habe einen Einblick in die geschäftlichen Dinge der Partei gehabt. Dagegen hatte der frühere völkische Abgeordnete von Brehmer bei einer kommissarischen Vernehmung ausgesagt, er habe in Italien von einer prominenten faschistischen Persönlichkeit erfahren, daß dort die Südtirolpolitik der deutschen Nationalsozialisten sehr angenehm empfunden werde und daß man sie daher auch mit Geldmitteln unterstütze habe. Ein weiterer kommissarisch vernommener Zeuge, der Privatsekretär Dr. Gansher-Berlin, hatte bekundet, daß er für die Hitler-Bewegung schweizerische Gelder vermittelt habe.

Der Prozess wird voraussichtlich mehrere Tage in Anspruch nehmen. Unter den weiter geladenen Zeugen befindet sich auch Ludendorff.

Wie stehen die städtischen Betriebe?

Die Gemeinnützigen Baugesellschaften tadellos.

Schon vor längerer Zeit waren von verschiedenen Fraktionen Anträge gestellt worden, nach denen die Stadtverordnetenversammlung den Magistrat auffordern sollte, ihr eine genaue Uebersicht über die kommunalen Wirtschaftsbetriebe vorzulegen. Diese Zusammenstellung sollte vor allem Aufschlüsse über die Gewinne und Verluste dieser städtischen Unternehmungen geben. Ein von der Stadtverordnetenversammlung zur Prüfung der Verhältnisse in den städtischen Betrieben besonders eingehender Ausschuss hat für die einzelnen Betriebe Spezialreferenten bestellt. In der Sitzung dieses Ausschusses am Sonnabend wurden zunächst die Berichte über die gemeinnützigen Baugesellschaften und die Wohnungsbauvereine entgegengenommen. Nach eingehender Debatte wurde festgestellt, daß irgendwelche Mängel bei diesen Gesellschaften nicht vorliegen.

In einer der nächsten Stadtverordnetenversammlungen wird der Bericht über die bisher geprüften Gesellschaften vorgelegt werden. Der Ausschuss legt seine Tätigkeit mit der Untersuchung der übrigen kommunalen Betriebe noch fort.

Selbstmord eines jungen Arztes.

In der Kirchheide bei Heiligensee verübte am Montag gegen 14 Uhr der 31 Jahre alte praktische Arzt Dr. med. H. Gorella aus der Behmstraße 34 Selbstmord. Er rief ein am Waldesrand sich sonnendes Ehepaar an und bat, sie möchten sich zu ihm bemühen. Mit ruhiger Stimme erklärte er ihnen, daß er seinen Bauschmerz genommen habe, um seinem Leben ein Ende zu machen. Die Flasche enthielt noch einen kleinen Rest und war fest verkorkt. Diese sowie mehrere Abschiedsbriefe übergab der junge Arzt den beiden Leuten und knüpfte daran die Bitte, alles der Polizei auszuhändigen. Der Ehemann eilte zu einem Arzt, doch konnte dieser nicht mehr helfen, der junge Kollege war inzwischen verschieden. Gorella war im Ambulatorium der Norddeutschen Holzberufsgenossenschaft in der Alexanderstraße als Assistenzarzt tätig.

Die Bibliothek der Arbeiterbildungsschule

wird wegen Umbaus einige Zeit geschlossen. Die ausgeliehenen Bücher müssen nach Ablauf der Frist im Bureau des Bildungsausschusses (Zimmer 8) zurückgegeben werden.

Hast Du Beschwerden?
Lass' das Quälen!
Lass' dich führen ab!
Das sollst du wählen.

Stillegung und Geschäft.

Zur geplanten Betriebseinstellung des Hamburger Vulkan.

Am gleichen Tage, an dem die Kommunisten sich vergeblich darum bemühten, die traurigen Berliner Ereignisse der ersten Mai-tage auch in Hamburg durch einen wilden Streik auszuschnitten, wurde die Vulkan-Arbeiterschaft und die gesamte Öffentlichkeit von der Mitteilung überrascht, daß die Hamburger Vulkan-Werke stillgelegt werden sollen.

Die Leitung der Deutschen Schiffs- und Maschinenbau-A.G. (DeSchmag) in Bremen, der die Hamburger Vulkan-Werke angegliedert sind, stieß zwar diese Mitteilung in die Form, daß sie beabsichtige, ihre Hamburger Niederlassung nach Bremen zu verlegen, jedoch ist dieses nur eine Verschleierung der wahren Absicht. In Wirklichkeit bedeutet diese Aktion nicht mehr und nicht weniger als das

Ende der Hamburger Vulkan-Werke

und die baldige Einstellung neuer 3000 bis 4000 Werftarbeiter und Angestellten in das große Heer der Erwerbslosen.

Die Vorgeschichte zu dieser Ausforderung immer weiterer Werftbetriebe aus dem Produktionsprozeß ist im allgemeinen bekannt. Bereits vor einigen Jahren, in der schwierigsten Zeit der deutschen Wirtschaftskrise, wurde im Verein deutscher Schiffbauwerke die Gründung einer sogenannten Dachgesellschaft aller dem Verein angehörenden Werften eingehend erörtert. Mehrere führende Persönlichkeiten des Schiffbaues versprachen sich von einer solchen Vereinigung und dem damit erhofften Wegfall des schmerzhaften Konkurrenzkampfes der Einzelunternehmungen bei jedem zur Vergebung gelangenden Reederauftrag eine Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse ihrer Werke. Das Projekt gelangte nicht zur Ausführung, weil in erster Linie der Seniorschef der Firma Blohm u. Böh als wichtigste Persönlichkeit im Schiffbauwesen sich mit aller Entschiedenheit und im Vollbewußtsein der besonderen Leistungsfähigkeit seines eigenen Werkes gegen diese Neugründung aussprach.

Bald darauf nahm dann der Bremer Bankier Schröder in ähnlicher Richtung laufende Verhandlungen auf und gründete in der betonten Absicht, eine durchgreifende Sanierung der deutschen Schiffbauindustrie herbeizuführen, die Deutsche Schiffs- und Maschinenbau-A.G. (Bremer Werft), anfänglich bestehend aus den Werften A. G. Weser, Bremen, Joh. T. Lasker, Hamburg, Wesermünde, und den Vulkan-Werken, Hamburg. Später erweitert durch den Hinzutritt der Werften G. Seebel A.G., Wesermünde, Stettiner Vulkan, Stettin, Aktiengesellschaft Neptun, Rostock, Rüsche u. Co., Stettin, und die Friedrichswerth, Eisenwaren. Von diesen acht Betrieben sind im Laufe von etwa zwei Jahren des Bestehens der DeSchmag bereits vier, darunter zum Teil recht bedeutende Werke, nämlich Lasker, Stettiner Vulkan, Rüsche u. Co. und die A.G. Neptun

von der Hauptleitung stillgelegt

worden, denen sich jetzt als fünftes der Hamburger Vulkan anschließt.

Es ist also, das muß man schon sagen, wirklich in erheblichem Umfang und mit bemerkenswerter Fixigkeit saniert worden, ohne daß sich die DeSchmag-Direktion bisher jemals sonderlich mit der Frage beschäftigt hat, was aus der Arbeiter- und Angestelltenmasse der ausgegebenen Betriebe werden und werden soll. Um so mehr aber interessiert uns diese Frage, und dieses ganz besonders in dem jetzt akut gewordenen

Falle des Hamburger Vulkan, dessen Anlagen sich auf gepachtetem Staatsgrund befinden, dessen Pachtvertrag unseres Wissens über mehr als 10 Jahre läuft und dessen Uebertragung an die DeSchmag jederzeit vom Hamburger Staat nur genehmigt wurde gegen die Zustimmung, bis zum Ablauf des Pachtvertrages

eine Mindestzahl von 2500 Arbeitern

ständig zu beschäftigen. Wenn die DeSchmag bzw. ihr Herr und Gebieter, Bankier Schröder, jetzt bekanntgibt, daß sie mit ihrem stärksten Widersacher, der Firma Blohm u. Böh, ein Abkommen zur gemeinsamen Verwertung der Vulkan-Docks getroffen habe und daß drei der vorhandenen vier Schwimmdocks in Hamburg bleiben und in Betrieb gehalten werden sollen, so darf dieses vielleicht als Zeichen gewertet werden, daß die verantwortlichen Männer der DeSchmag die eingegangenen Verpflichtungen nicht ganz vergessen haben. Zugleich muß aber darauf hingewiesen werden, daß sie mit dieser Regelung auch nicht im entferntesten in der Lage sein werden diese Verpflichtungen zu erfüllen.

Zur Inbetriebhaltung dreier Docks werden keine 2500 Arbeiter, sondern allenfalls 100 bis 200 Leute benötigt. Die Ausführung der an den zu dockenden Schiffen vorzunehmenden Reparaturen würde aber, nachdem die DeSchmag selbst erklärt hat, daß sie ihre Hamburger Niederlassung nach Bremen verlegen wolle, fraglos Blohm u. Böh zufallen. Es kam also, wenn die Absicht der DeSchmag verwirklicht wird, schon aus rein praktischen Gründen nur eine Frage sehr kurzer Zeit sein, daß die Docks von ihren jetzigen Vergeplägten verschwinden, der ganze Vulkan-Betrieb stillgelegt und die Arbeiterschaft des Werkes, zu deren Schutz der Hamburger Senat beim Uebergang des Vulkan-Pachtvertrages auf die DeSchmag die besondere

Garantie der ständigen Beschäftigung

von mindestens 2500 Arbeitern gefordert und erhalten hatte, das Nachsehen haben. Die DeSchmag hat den Hamburger Vulkan mit allen Anlagen und Docks zu dem Spottpreis von etwa 3,3 Millionen Mark erworben. Das war ein außerordentlich gutes Geschäft, und auch die etwaige Stilllegung des Werkes und die spätere Verwertung der Einrichtung und der sehr lohnenden Patente (Bauer-Bachsche Dampfturbinen usw.) wird — auch bei ungünstigsten Verkaufsbedingungen — ein weiteres gutes Geschäft für die DeSchmag werden.

Es kann nicht angehen, daß bei allen Sanierungen von Industriezweigen, die an sich vielleicht erforderlich sein mögen, immer und ausschließlich nur die Arbeiter- und Angestellten die allein Leidtragenden sind, während die Organisatoren solcher Sanierungen und die Direktionen der Werke, sei es durch

Aktienmanöver oder riesige Abfindungssummen,

die in die Hunderttausende gehen, in der einen oder anderen Form immer gut und mehr als ausreichend versorgt werden. Im vorliegenden Falle wenigstens darf angenommen werden, daß der Hamburger Staat nicht einfach Ja und Amen zu den ihm zugehenden „Vorwürfen“ der tüchtigen Bremer und Hamburger Geschäftsteute sagt, sondern — gestützt auf die Verpflichtung der DeSchmag zur Weiterbeschäftigung der Arbeiter — ein gewichtiges Wortchen bei der Regelung der Angelegenheit mitsprechen wird, mag der Einfluß der Firma Blohm u. Böh auf das hamburgische Wirtschaftsleben und die Beziehungen der Leiter dieses Unternehmens zu vielen maßgebenden Instanzen innerhalb und außerhalb Hamburgs auch noch so bedeutungsvoll sein.

lungen; wenn die Markterlöse in der einen Woche sich erniedrigten, so erhöhten sie sich in der nächsten Woche um so mehr.

Im Dezember trat zwar eine Beruhigung ein, aber in diesem Jahre übertraf die Haushebung alles bisher Dagewesene. Wie wenig Erfolg die Reservebanken hatten, zeigen die Zahlen der Bankausweise (in Millionen Dollar):

	Gold	Wechsel	Noten	Depositen	Staatspapiere	Notenumlauf
4. 4. 28	2744	601	344	2435	583	1601
3. 4. 29	2719	1030	175	2382	169	1664
	-25	+429	-169	-53	-214	+63

Die Goldverluste sind nicht mehr nennenswert gewesen. Aber der Abgabe am offenen Markt von Staatspapieren in Höhe von 214 Millionen und von Wechseln in Höhe von 169 Millionen Dollar steht eine Zunahme der diskontierten Wechsel um 429 Millionen Dollar gegenüber, ein Zeichen dafür, daß letzten Endes nur die Unterlagen für den Notenumlauf ausgewechselt wurden. Dieser ist denn auch keineswegs „verkoppt“, sondern um 63 Millionen Dollar höher.

Weder moralische Einwirkungen auf die wirtschaftliche Vermittlung noch Drohungen mit direkter Kontingentierung machten Eindruck. Diese Maßnahme ist nämlich schwer durchführbar, da die Notenbanken nur mit ihren „Mitgliedsbanken“ verkehren. Nur diese Banken also wirksam eingreifen. Sehr störend hat sich auch bemerkbar gemacht, daß die Industrie zeitweilig über viel Geld verfügte, das vorübergehend Anlage suchte. Damit diese Anlage in Form von Käufen von Privatdiskonten (Wechsel besonders sicherer Firmen) und nicht in Hinsicht auf Börsenspekulation erfolgte, wurde der Privatdiskontsatz auf 5% festgesetzt, das heißt, er war bedeutend, Ende März sogar 4% höher als der Bankdiskontsatz: ein sehr ungewöhnlicher Fall. Dennoch das Börsengeld allmählich teurer wurde (siehe 8. Proz.), erreichte die Hausse am 20. März ihren Höhepunkt: die Markterlöse betrugen 5793 Millionen Dollar, also 24,3 Milliarden Reichsmark. Am gleichen Tage stieg der Satz für Tagesgeld auf 20 Proz., fiel aber schon am nächsten Tage auf 15 Proz. und ging allmählich zurück auf 8-6 Proz. Seitdem ist die Furcht vor energischem Durchgreifen der Notenbanken ziemlich groß, und die Stimmung unsicher. Aber die Darlehen haben nur langsam abgenommen und in der letzten Woche ist eine neue Steigerung um 67 Millionen eingetreten (auf 5492 Millionen Dollar), so daß die Gefahr einer New-Yorker Diskonterhöhung wieder gewachsen ist.

So ist die übermäßige Spekulation an der New-Yorker Börse nicht mehr allein eine Gefahr für die amerikanische Wirtschaft, sondern je länger desto stärker werden die europäischen Geldmärkte bedroht. Die hohen amerikanischen Geldsätze ziehen einmal die ausgelebten amerikanischen Gelder zurück, dazu locken sie in immer stärkerem Maße europäische Kapitalien an. Die Entwicklung auf dem deutschen Geld- und Kapitalmarkt hat uns in den letzten Wochen deutlich genug vor Augen geführt, wie schwer sich diese New-Yorker Ereignisse in Deutschland auswirken.

450 Millionen Kilo Margarine.

Das ist Deutschlands jährlicher Verbrauch.

Die deutsche Dachgesellschaft des internationalen Margarine trusts Jürgens-Ban den Bergh macht in ihrem jetzt veröffentlichten Geschäftsbericht interessante Ausführungen über die Entwicklung des Fettverbrauchs in Deutschland. Die Gesellschaft beziffert den Anteil der Margarine am gesamten Fettbedarf der deutschen Bevölkerung auf 450 000 Tonnen jährlich. Diese Menge wird dem Bericht zufolge ausschließlich von den in Deutschland befindlichen Werken erzeugt, so daß eine Einfuhr von Margarine so gut wie gar nicht in Betracht kommt. Der Wert dieser Produktion wird auf 630 Millionen Mark beziffert.

Der Butterverbrauch der deutschen Bevölkerung hält sich ungefähr in der gleichen Höhe, jedoch wird hiervon nur eine Menge von 325 000 Tonnen von der deutschen Landwirtschaft produziert, während im letzten Jahre etwa 125 000 Tonnen im Werte von etwa 435 Millionen Mark eingeführt werden mußten. Die Gesellschaft kommt angesichts dieser Ergebnisse zwar nicht zu der Folgerung, welche Entwicklungsmöglichkeiten eine intensiv betriebene deutsche Wirtschaft noch besitzt, sondern sie empfiehlt aus „wirtschaftlichen Gründen“ einen verstärkten Margarineverbrauch.

Der Abschluß der deutschen Jürgenswerke in Hamburg weist einen von 1,5 auf rund 2 Millionen erhöhten Reingewinn aus, aus dem, wie in den letzten Jahren, wieder 10 Proz. Dividende verteilt werden. Die Bedeutung dieses deutschen Unternehmens des internationalen Margarinekonzerns geht daraus hervor, daß in der Bilanz allein für Beteiligungen ein Wert von 18,1 Millionen und für Forderungen an „befreundete Gesellschaften“ mehr als 57 Millionen ausgewiesen werden, während das Kapital, mit dem die Gesellschaft arbeitet, nur 14 Millionen beträgt. Aus diesen Ziffern wird ersichtlich, wie eng das Netz der Jürgens- und der Ban-den-Bergh-Unternehmungen in Deutschland gesponnen ist, die ja auch etwa 70 Proz. der gesamten deutschen Margarinefabrikation kontrollieren.

Wieder Dividendenerhöhung bei Konrad Tafel. Im Gegensatz zu den meisten deutschen Schuhfabriken, die sich in großen Abhängigkeiten befinden, kann die Konrad Tafel A.G., Berlin, die ihre Hauptbetriebsstätten in Burg hat, ihre Dividende wiederum um 1 auf 8 Proz. heraufsetzen. Seit der Ausnahme der Dividendenzahlung im Jahre 1925 mit 5 Proz. hat dieses Unternehmen Jahr für Jahr seine Aktionärgewinne bis auf den Satz von 8 Proz. für 1928 steigern können. Schon im vergangenen Jahr konnte das Unternehmen in seinem Geschäftsbericht für 1927 mitteilen, daß es seit 1924 seine Umsätze verdoppeln konnte. Im letzten Betriebsjahr sind nach dem Dividendenausschuss zu urteilen die Umsätze weiterhin gestiegen. Konrad Tafel stellt in seinem Betriebsbericht wöchentlich mehr als 30 000 Paar Schuhe her. Nach der Veröffentlichung des Geschäftsberichts kommen wir auf den Abschluß noch eingehend zurück.

Ruhlandausflug für Danziger Werft perfekt. Die Verhandlungen der Sowjetregierung mit der Danziger Rawitter-Werft, über die wir bereits berichteten, sind jetzt zu einem positiven Abschluß gelangt. Die Danziger Werft erhielt einen Auftrag auf einen Passagier- und Frachtdampfer im Werte von 1,3 Millionen Mark.

Neue Ford-Montage in Frankfurt. Wie wir hören, steht die Stadt Frankfurt mit der Leitung der Ford'schen Montagewerksstätten in Deutschland in Verhandlungen, um die in Westdeutschland beabsichtigte Errichtung einer neuen Montagewerksstätte für die Stadt Frankfurt durchzuführen.

Krach beim Eisenwerk Thale.

Großaktionäre sanieren die Direktion ab.

Wenn auf Generalversammlungen Aktionäre sich mit den Direktoren in die Haare geraten, so sind derartige Zusammenstöße in den weitaus meisten Fällen für die Arbeiterschaft ausschlaggebender als es Duzende von Geschäftsberichten sein können. Der Grund liegt darin, daß Aktionäre, und besonders die großen Herren, deren Stimme in der Öffentlichkeit beachtet wird, in den Fällen, in denen ihre kapitalistischen Ansprüche nicht befriedigt werden, über Dinge sprechen, die sonst nur hinter den doppelten Türen der Direktoren- und Aufsichtsratszimmer verhandelt werden.

Herr Ottenheimer, Eisengroßhändler aus Köln, hat sich schon auf den Generalversammlungen des Stahlgewerkes Witten, über die wir seinerzeit eingehend berichteten, als ein höchst unbehaglicher Nachbar gezeigt. Dabei sei aber zugleich bemerkt, daß Herr Ottenheimer nicht so sehr aus volkswirtschaftlichen Motiven oder etwa im Interesse der Belegschaften in die Opposition geht, sondern er vertritt als Aktionärsopponent nachdrücklich seine eigenen privatwirtschaftlichen Interessen. Dies war auch jetzt wieder nach der Dividendenkürzung von 7 auf 4 Proz. bei dem Eisenwerk Thale der Fall.

Auf der bevorstehenden Generalversammlung will Herr Ottenheimer mit anderen Opponenten verschiedene Anträge einbringen, deren Begründung ein sehr interessantes Schlaglicht auf die Geschäftspraktiken bei diesem Unternehmen wirft. Herr Ottenheimer behauptet, daß bei diesem Unternehmen seit Jahren ein schleichender Geldbedarf bestehe und daß seit der Inflation Verlustbilanzen bei diesem Unternehmen nur dadurch vermieden wurden, daß angeblich zu wenig Abschreibungen vorgenommen wurden. Er schlägt zur Beseitigung der Geldschwierigkeiten Reformen vor, die in der Gründung einer Werksbankgesellschaft gipfeln, die den gesamten Abschluß der Produktion übernehmen soll. Er fordert zugleich, daß sich das Eisenwerk Thale von dem händlerischen Einfluß eines anderen Großaktionärs, der Frankfurter Schrotzgroßhandlung Adler, freimache. Außerdem sollten Direktoren und Aufsichtsräte auf die Lantienmenschen, die über denen der Vorkriegszeit lägen, künftighin verzichten.

Man geht wohl in der Annahme nicht fehl, daß Herr Ottenheimer als Eisengroßhändler in der vorgeschlagenen Werksbankgesellschaft selbst eine gewisse Rolle spielen will. Jedenfalls ist aber sein Hinweis auf den Einfluß von Großaktionären beim Abschluß des Eisenwertes Thale sehr bemerkenswert. Wir haben hier offenbar einen Parallelfall zu den vielfach ungelunden Zuständen in der Brauindustrie, bei denen

sehr oft Großaktionäre als ständige Lieferanten von Gerste, Hopfen und Malz Bombengeschäfte machen. Diese Zusammenhänge, die der Öffentlichkeit und auch den von den Werken abhängigen Belegschaften viel zu wenig bekannt sind, haben leider nur all zu oft ausschlaggebenden Einfluß auf die Geschäftspraxis von Unternehmungen gewonnen.

Wenn Herr Ottenheimer schließlich die Direktoren und Aufsichtsräte auffordert, ihre über Friedensstand liegenden Lantien etwas zu begrenzen, so beweist dies wieder einmal, daß die leitenden Direktoren es zwar fertig bekommen, den Belegschaften jeden Mißstand streitig zu machen, für ihre eigene Person aber Unsummen aus dem Betriebe herausziehen, obwohl gerade die Ansprüche von Direktoren und Aufsichtsräten das Unkostenkonto der Unternehmungen auf das schwerste belasten.

New-Yorker Spekulationsfieber.

Die Rückschläge auf dem deutschen Kapitalmarkt.

Die Lage an der New-Yorker Börse ist undurchsichtiger denn je. Könnte es noch im vorigen Jahre so scheinen, als sei der Kampf der Federal-Reserve-Banken gegen die Spekulation eine im wesentlichen inneramerikanische Angelegenheit, so ist heute klar, daß die Rückwirkungen dieses Kampfes die Geldmärkte der ganzen Welt in Schwierigkeiten gebracht haben.

Die Spekulation an der New-Yorker Börse hatte nämlich noch Anstich der amerikanischen Notenbanken einen Umfang erreicht, daß einmal die Gefahr eines gewaltigen Börsensturzes mit allen seinen Folgen gegeben war und andererseits Kapitalien in bedeutender Höhe der Verwendung in der Wirtschaft ferngehalten würden. Eine Eindämmung der Spekulation ist aber nur auf zwei Wegen möglich: entweder man verteuert das Spekulationsgeld so sehr, daß der Zinsaufwand nicht mehr zur Spekulation anreizt; oder man sperrt den Spekulanten den Kredit. Die Federal-Reserve-Banken beschritten den ersten Weg, und zwar zunächst indirekt, durch Einwirkung auf den offenen Markt, das heißt, sie suchten durch Verkauf von Staatspapieren eine Vertreibung und damit eine Verteuerung des Börsengeldes herbeizuführen. Eine Erhöhung des Diskontsatzes, das heißt des Zinsfußes, zu dem die Notenbanken Wechsel ankaufen, wollte man mit Rücksicht auf die Wirtschaft vermeiden. Aber auch das Federal-Reserve-System ist nicht frei in seinen Entschlüssen: es treten nämlich Goldverluste in solcher Höhe ein, daß der Diskontsatz doch erhöht werden mußte (auf 5 Proz.). Dadurch wurde der Goldabfluß gehemmt und zugleich das Börsengeld verteuert; wider Erwarten erlitt die Konjunktur dadurch keine Einbuße. Aber die Börse reagierte auf alle diese Einwirkungen höchstens mit Kurschwän-

Achtung, Parteitag in Magdeburg! Alle Genossinnen und Genossen, welche im Sonderzug zur Eröffnung des Parteitag...

Heute, Dienstag, 7. Mai. Die für heute abend angelegte Funktionärversamlung fällt wegen der allgemeinen Funktionärversamlung in den Kommunalen aus.

Mitgliederversammlungen und Zahlende morgen, Mittwoch, 8. Mai, 19 1/2 Uhr.

- 1. Wk. Friedrichs Hof, Potsdamer Str. 40-41. Vortrag: Die städtischen Verhältnisse. Referent: Stadtrat Dr. H. H. ...

Allgemeine Funktionärversamlung

heute Dienstag, den 7. Mai, 19 1/2 Uhr Kammersäle, Teltower Straße 1-3

Die Blutschuld der Kommunisten am 1. Mai

Referent: Reichstagsabgeordneter Franz Künzler

Eintritt haben alle Parteifunktionäre und die SPD-Parteimitglieder...

- 47. Wk. Schöneberg, 2. St. Stadtbezirk bei Limme Köstl. ... Vortrag: Die Grundbesitzverhältnisse der Stadt Berlin. Referent: Stadtrat Dr. H. H. ...

- 97. Wk. Köpenick, Sozialistischer Club Köpenicker Str. ... Vortrag: Die politische Lage. Referent: Stadtrat Dr. H. H. ...



Am Sonntagabend brachte Bruno Selber-Winkler ein wirklich hübsches volkstümliches Werkstücken. Es waren in der Hauptsache wenig bekannte Werke, alle musikalisch geläufig, leicht verständlich und doch künstlerisch nicht wertlos.

- Arbeiterwohlfahrt. 4. Kreisverband. Am Donnerstag, 9. Mai, fällt wegen des Dinnar...

Sterbetafel der Groß-Berliner Partei-Organisation

136. Wk. Reinholdsdorf. Unter Große Zeisigstr. 10. ... Vortrag: Die politische Lage. Referent: Stadtrat Dr. H. H. ...

Th. W. Elbertzhagen: Maria Sinner

Ein langer, weißgeflächter Flur mit vielen hohen, schiefen Fenstern. Ueber ihren gotischen Böbungen läuft geradlinig ein blauer Simsstreifen — ein Band ohne Ende, das sich irgendwo in Fernen verliert. Der Geruch von Aether, Karbol und frischer Wäsche, der sich durch das ganze Haus weht, hat etwas Beängstigendes und doch zugleich Unheimliches, süß Betäubendes.

Maria Sinner blickt unverwandt zu dem blauen Streifen über den Fenstern hinauf, verfolgt mit den Augen den unheimlich sicheren Weg des himmelblauen Striches. Das beruhigt sie, zwingt ihre Gedanken zur Ordnung, schlägt Fragen, Zweifel, Bangnis nieder. Erst muß sie es wissen: klar, deutlich, unnaheförmig. Dann muß sie den Weg suchen und finden, den Weg ins Unbegreifbare.

Im weißen Kittel kommt ihr der Professor entgegen. Die Ränder seiner goldenen Brille blitzen im Abendlicht. Dann und wann sieht es aus, als habe er flammenfarbene Scheiben vor den Augen. Nun steht er vor ihr. Seine Blicke sind ernst, aber die Güte des Älteren wohnt in ihnen.

„Sie wünschen, bitte?“ Der Klang seiner Worte ist hart, viel leicht auch nur spröde.

„Mein Name ist Maria Sinner, Herr Professor.“

„Maria Sinner — Maria Sinner — warten Sie mal — ach ja — ja richtig. Kommen Sie.“ Der Professor legt seine Hand auf des Mädchens Schulter. Nur ganz leicht. Und doch, Maria Sinner fühlt eine Zentnerslast.

Dann sitzen sie sich in dem kleinen Sprechzimmer gegenüber. Schweigend, eine ganze Weile. Der Professor sieht dem Mädchen dabei prüfend in die Augen. Solche Minuten sind dem Gelehrten keine Seltenheiten. Sie kommen fast täglich vor in denen er Kinder des Todes sein muß. Diesmal aber wird es ihm doch schwer. Ueber sonnenhelle Jugend soll er schwarzes Tuch breiten.

„Fräulein Sinner — — —“ Er kann den Satz nicht zu Ende bringen. Die Augen des Mädchens sind weit aufgerissen wie Tore; geöffnet, um einen Bachamenzug hindurchzulassen oder einen Katastroph vorüberweinen zu lassen.

Wit einem Hieb auf die Stuhllehne erschlägt der Professor die androhende Gefühlsstille.

„Fräulein Sinner, Sie sind jung und werden darum stark und brav sein. Berthold Werner ist nicht zu retten. Die Entzündung des Gehirns ist nicht mehr eingudämmen. Er wird bei vollem Bewußtsein bleiben, aber — — — machen Sie ihm die letzten Tage so schön und froh, als es nur möglich ist.“ Wermals liegt seine Hand begütigend leicht auf des Mädchens Schulter.

Der Maria Sinner schleppi auf dem Heimwege durch die abenddämmerigen Straßen daran, wie an einem lastenden Kellergewicht. „Machen Sie ihm die letzten Tage so schön und froh, als es nur möglich ist.“ Damit kann man Berthold Werner die letzten Tage seines Lebens schön und froh machen? Wirkliche und reine Freude empfindet Berthold nur in seiner Kunst. Einmal e Gelung, nein, einmal nur Beachtung zu erlangen. Aber seine Bilder sind immer abseitig, fern aller Regeln, sind immer-Loos gegen die Kunstgesetze. Darum ist Berthold Werner ausserwöhlt, Hunger, Kälte, Entbehrung, Verzicht auszufösten. Und er ist berufen, durch die dreißig Jahre seines Lebens hindurch Tag um Tag am Boden durch den Staub zu kriechen. Nicht einmal hatte er frühlich schreiben dürfen, nicht einmal hatte er sonnengläubig gelacht. Und doch war in seiner Seele der Funke des Zielglaubens nie ausgeföschten gewesen.

Und nun, nun waren seine letzten Tage gekommen. Sein Leben endete mit einem Betrüge. Das Schicksal betrug seinen Glauben, diesen unantastbaren Glauben an seine Kunst, diesen Glauben, der aus Söhnen geboren war.

Maria Sinner liegt auf ihrem Bett. Die Augen bohren sich fiebernd in das Dunkel der Nacht. Aber die Nacht ist unbarmherziger, denn der Tag. Sie läßt nichts erkennen, als ihre schwarzen Trauertücher. „Machen Sie ihm die letzten Tage so schön und froh, als es nur irgend möglich ist.“

Der Professor ist sicher ein guter Menschenkenner. Mit diesem Wort hatte er in ihr den aufwühlenden Schmerz gefesselt, den Schmerz der Trauer, der um das weint, was man verliert. Der Ueberlebende beweint ja nur sich selbst und seinen Verlust.

Maria Sinner denkt in dieser Nacht nicht daran, daß sie in wenigen Tagen den liebsten Menschen hergeben muß. Sie denkt nur daran, wie sie Berthold Werner die letzten Tage in Gold zu tauschen vermöchte. Aber — — — selbst für die bescheidenste Freude fehlt — — das Geld. Seine — — letzten — — Tage — —

Maria Sinner hämmert sich jedes der drei Worte mit schmerzenden Hieben ein. Nun stehen sie wie dampfhammergerommene Eisenstücken in ihrer Seele. Seine — — letzten — — Tage — — Das heißt: zum letzten Mal. Wie wieder, wie — — Das

Schaffen, Streben, Wünschen, Ersehnen des Berthold Werner wird für Zeit und Ewigkeit abgeschnitten, ausgefösch, von einem Betrüge zerlacht.

Von einem Betrüge! Daß man diesen Betrug nicht betrügen kann. Daß — man — diesen — Betrug — nicht — betrügen kann!

Ob ich meine Bücher verkaufe? Viel gibt's ja nicht dafür. Oder den tanzen den Foun, die kleine, schöne Bronzefigur aus dem Erbeil meiner Mutter — — — die silberne Vase? Und dann? Dann kaufe ich ihm — — — Was soll ich ihm kaufen, für die paar Pfennige!

Seine letzten Tage! Ein ganzes Leben ist dann unwiderbringlich vorüber. Tausend Wünsche erhalten nicht eine Erfüllung.

Kann ich kein größeres Opfer bringen? Ein wahres Opfer? Wenn ich mein Klavier verkaufe? Mein Klavier! Dann verkaufe ich meine Seele, mein Herz, mich selbst.

Nein, ich will morgen, sobald es Tag wird, noch einmal sein Bild nehmen, seine „Galathea“ und damit von Kunsthändler zu Kunsthändler laufen, bis ich umfalle.

Daß man diesen Betrug nicht betrügen kann — —

Wie oft hat Berthold Werner schon versucht, das Bild zu verkaufen, wie oft! Und immer war er heimgekommen mit dem Gelächter, das ihm die Richterföhenden entgegen gelacht. Aber trotz Grinsen, Gelächter und Spott hatte Berthold Werner seine „Galathea“ immer für das Vollkommenste gehalten, was er gemalt. Einmal würde das Bild ihm bestimmt das Tor der Anerkennung öffnen. Einmal — — — und nun? Betrug! Betrug!

„Machen Sie ihm die Tage so schön und froh, als es nur möglich ist.“

Maria Sinner befreit alle Gedanken aus den Fesseln des Alltags, des Gewöhnlichen. Die Größe des unerbittlichen Geschehens reißt alle Rauern ein, die eng, dumpf, ängstlich das eigene Ich umgrenzen. Der liebste Mensch, der ihr auf dieser Erde gemorden, lebt seine letzten Tage. Seine — — letzten — — Tage — —

Am Nachmittag des anderen Tages steht sie wieder im Krankenhaus vor dem Professor. Der freut sich, daß das Mädchen so tapfer sein Gesicht trägt. Aber dann erschrickt er doch, als sie ihn fragt:

„Herr Professor, darf ich Berthold Werner auch eine ganz große Freude machen, eine ganz große?“

Der Professor wägt als Arzt: es kann den Tod des Patienten beschleunigen, es kann. Dann wägt der Mensch: aber er würde durch Sonne schreien zum dunklen Weg. Sein hartes Leben würde vielleicht in einem Lächeln verfliegen.

„Teilen Sie ihm die Freude, die Sie für ihn haben, ruhig mit, tropfenweise.“

Maria Sinner nimmt den mächtigen Strauß Raiglöckchen und ein Paket vom Stuhl und geht in das Krankenzimmer.

Aus dem Beiß der Rippen glänzen die dunklen Augen bei ihrem Eintreten groß auf und umfassen die Gestalt der Geliebten mit glücklicher Zärtlichkeit. Er ist bei vollem Bewußtsein und kennt die Schwere seiner Krankheit nicht. Ein Gehirnschlag wird ihm ganz plötzlich das Leben entwinden, hätte der Professor gelacht. Das kann heute, morgen oder übermorgen sein.

Ein unheimliches Frösteln durchschauert das Mädchen, als sie ihm nun die duftenden Blumen auf die Brust legt. So, als wenn — —

In seinem Gesicht aber steht ein fragendes Bewundern. Sie streicht ihm das Haar von der hohen Stirne. „Nicht böse sein, Berthold. Ich hab's von deinem Gelde gekauft.“

„Von — meinem — Geld?“ In sein schmerzhaft Vachen schritt die Ironie. „Soviel hät' ich einmal beieinander haben mögen, wie diese Blumen gekostet haben, du sonnenblonder Berschwender.“

Maria Sinner greift nach dem mitgebrachten Paket und knüpft mit feierlicher Umständlichkeit den Bindfaden auf.

Aus dem knisternden, schneeweißen Papier nimmt sie ein großformatiges Buch, das mehr einem Album gleicht, schlägt es auf und liest daraus mit pastoraler Betonung den Satz:

„In deinem Reich gibt es nur für dich als König einen Thron und einen Schemel dir zu Füßen trägt deine Freundin.“

„Maria!“ So alles drängenden Glückes voll ist kein Auf, daß die anmelende Krankenschwester ihre Hand beruhigend auf seine Stirne legt. Aber seine hageren Finger greifen verlangend nach dem Buch, das zu besitzen sein ferner, ferner Traum gewesen: R. C. Ruschlers Legenden, „Die Heilandin“.

„Du — — heil — landin!“ Einem Mannes sinnenfrohe, feinföhlige Liebe durchströmt sein Wort. (Schluß folgt.)

Tag mächtiger wurde, bis es schließlich zu wilder verzehrender Leidenschaft auflebte. Ihre zitternde Hand, die sich, wenn er von seiner Reife sprach, krampfhaft in die meine verkrallte, als wolle sie sich in ihrer Haltlosigkeit und Verzweiflung an mich klammern, sagte mir, daß sie schändernd es empfand, wie rettungslos sie immer tiefer und tiefer in den Abgrund einer Leidenschaft versinke, daß ihr Widerstand von Tag zu Tag an Kraft verliere. Und sie hing in diesen Tagen mit einer Liebe an mir, so mächtig und grenzenlos, wie sie nur das Schöpfungswunder Weib zu entwickeln imstande ist. Ob, begehe keine Tempelschändung, indem du auch nur einen Augenblick an Heuchelei denkst! Die Peitsche des peinigenden Bewußtseins, daß mir heimlich Unrecht zugefügt werde, zwang das arme Weib, ein Maß von Innigkeit für mich aufzubringen, das nur dieser Wunderbrunnen der Liebe sich selbst erschöpfend herzugeben vermag. Sie hat uns beide mit aller Innigkeit geliebt.

Das Werk der Vernichtung, das ich Unglücklicher begonnen hatte, war längst über meinen Verstand hinausgewachsen. Ich erstand die dümmsten Gründe, die ihn von seiner Reife abhalten sollten. Sie kamen schon viel zu spät. Auch er fühlte sich dem fürchterlichen Brand nicht mehr gewachsen, der sich zwischen den beiden angeacht hatte. Nun sah er in seiner Reife schon den letzten Ausweg, sich und uns aus dem verheerenden Zyklon aufgeschwippter Leidenschaften zu erretten.

So kam endlich der schwere Tag heran. Um fünf Uhr sollte er uns seinen Abschiedsbesuch abhalten. Sie hatte den ganzen Tag dabei verbracht, unfähig etwas zu sagen, anscheinend auch unfähig etwas zu denken. Ich hatte mich auswärts zu schaffen gemacht, um ihr die Qual eines Gespröches zu ersparen. Es war schon gegen fünf, als ich ins Zimmer trat. Ich fand sie sonderbarerweise noch in ihrer Hausstollette; sie hatte nicht wie sonst ein anderes Kleid angezogen. Hatte sie es nur vergessen oder . . . ich weiß es nicht. Sie schien mein Eintreten gar nicht bemerkt zu haben.

Wie ich nun aber dastand, durchschauerte mich plötzlich das Gefühl, daß ich hier vollkommen überflüssig sei . . . daß ich jetzt nicht hierher gehöre . . . daß ich hier in einem fremden Tempel stünde, wo fremde Anbötter in fremden Sprachen zu einer fremden Gottheit zu beten im Begriffe wären.

Fort von hier! Schrie es in mir. Und ich stammelte etwas von einem dringenden Gange, den ich noch hätte, und daß ich ihn am Bahnhof noch treffen und ihm gott Lebwohl sagen wolle. Und ging.

Sie kam mir ins Vorzimmer nach. „Du läßt mich allein?“ sagte sie, und eine ungeheure Seelenangst zitterte aus ihren Augen.

„Ich muß, mein Kind,“ antwortete ich und zog die Tür hinter mir zu.

Durch das offenstehende Guckloch sah ich sie noch einmal. Die Arme schlaff hängen lassend, lehnte sie an dem Türstöß und starrte regungslos vor sich hin.

Einige Augenblicke später dürfte er geklingelt haben. Mit den wenigen Worten, die mit ihm zu sprechen ich noch Gelegenheit hatte, berichtete er mir, daß er durch das Guckloch beobachten konnte, wie sie bis in die Nähe der Tür kam, dann aber plötzlich stehen blieb, kurz überlegte und dann, statt zur Tür, zum Fenster trat, das in den gähnenden Abgrund des Nachhofes schau.

Sie wollte ihm nicht als reife Frucht in die Arme sinken.

Er war nicht da, als mir sie begrub. Gestern trug ich ihr einen Strauß weißer Blumen hinaus. Als ich an den Hügel trat, lag schon ein Strauß da. Genau an der Stelle, unter der ihr Herz sich nun ausschmeigt. Ich legte meinen Strauß daneben. . . .

Fünf Minuten später war ich wieder im Tabakladen und durchstöberte fünf Kilogramm vergilbte Papiere und Zeitungen, die die Eigentümerin des Ladens vor einigen Wochen aus dem Nachlasse eines alten, in Einsamkeit gestorbenen Hofbesitzes gekauft hatte.

Aber ich konnte den Anfang und das Ende nicht finden zu der kleinen Tragödie, die schon — Makulatur geworden war

Blutende Pflanzen

Alljährlich im Frühling kann man an den Weinreben eine merkwürdige Erscheinung beobachten: das Weinen, wie es der Winger nennt, weil es fast so aussieht, als ob der Weinstock Tränen vergöffe. Diese Tränen sind jedoch nichts anderes als die an den frischen Wundstellen austretenden Säfte des Rebstocks, und wenn sie allzu stark fließen, bedeuten sie einen schweren Schaden für die Pflanze. Auch an zahlreichen anderen Gewächsen treten im Frühjahr und Fröhsommer Säfte aus, weil gerade um diese Zeit die Wurzel besonders viel Wasser aus dem Boden saugen und diese Wassermengen automatisch durch alle Teile der Pflanze hindurchtreiben. Aus manchen Bäumen, wie z. B. aus Birke und Ahorn, fließen während dieser Zeit, namentlich dann, wenn man Löcher in den Stamm bohrt, oft ganz gewaltige Söftmengen, bis 70 Liter, aus. Die Flüssigkeit, die man hierbei erhält, ist nach den jüngsten Untersuchungen Lepeslins niemals reines Wasser, sondern enthält stets organische oder anorganische Beimischungen, wie Zucker, Mineralsalze, Eiweißkörper oder auch Säuren. Die Druckkraft, mit der die Säfte dieser Pflanzen aus den Wurzelin nach außen getrieben werden, ist mährer so ansehnlich, daß, als man einmal die Wundstelle einer frisch ver Schnittenen Weinrebe mit einer festen Wiese verflocht, diese zum Wugen gebracht wurde. Bei Ahorn und Birke kann der Wurzeldruck eine Kraft von 1 bis 1½ Atmosphären erreichen, was einem Druck entspricht, den 1 bis 1½ Kilogramm auf 1 Quadrat-zentimeter ausüben. Die Dauer des Blutens ist bei den einzelnen Gewächsen ganz verschieden; Bäume bluten oft ein bis zwei Monate lang, während bei den krautartigen Gewächsen, wie etwa bei der kleinen Brennnessel oder dem schwarzen Nachtschatten, die beide typische „Bluter“ sind, die Säfteabsonderung in der Regel nur einige Tage dauert.

Eine ähnliche Erscheinung, die ebenfalls dadurch hervorgerufen wird, daß von der Pflanze aufgenommene Wassermengen wieder abgegeben werden, heißt die sogenannten „Tropfen“ der Blätter der. Dieses Tropfen, wobei die Wassertropfen aus den Blatträndern oder -spitzen austreten, kommt hauptsächlich bei Pflanzen vor, die in stark wasserdampfgesättigter Luft wachsen. So beobachtet man an einer Kolanose (Colocasia antiquorum), der in den Tropen wegen ihrer eßbaren und als „Loro“ bezeichneten Knollen sehr viel angebauten Ruzupflanze, daß die Blätter im Laufe einer Minute mehr als hundert Tropfen abgeben. Auch die Blätter der Primeln, Erb-beeren, der Kopuzinertresse und der Fuchssien geben, wenn die Luft stark feuchtigkeitsgesättigt ist, überflüssiges Wasser in Tropfenform ab, und zwar fast immer am Morgen, weshalb man die an den Blattspitzen oder den gezähnten Blatträndern stehenden Tropfen oft für Tauropfen hält.

Karl Sloboda: „Makulatur“

Ich wickelte die Zigarren, die ich im Nachhausegehen aus dem Tabakladen geholt hatte, aus der Papierhülle, um mir eine derselben allgütlich zu Gemüte zu föhren.

Das Abendblatt ist noch nicht da. Was tun? Mechanisch spielte ich mit dem zerstückelten, vor Älter schon längst gelb gewordenen Papierblatt, das vor mir auf dem Tisch liegt. Es scheint das innere Blatt eines alten, auf Kangleipapier geschriebenen Briefes zu sein, denn der Anfang schilt, und die längst verblaßte Linie zeigt männliche Schriftzüge in der Schreibart, wie sie zur Zeit unserer Väter üblich war.

Die vielen überflüssigen Schandekel an den großen Anfangsbuchstaben unterhalten mich; bald tanzen sie wie Schlangeneisler unter unglücklichen Verrenkungen hintereinander einher, bald stehen sie mit einer lächerlichen Wichtigkeit da, die dem Vorstand eines Raucherklubs antözlich eines Rückblicks auf die Errungenschaften des verfloffenen Jubilärs alle Ehre machen würden.

Ich beneide die Väter um ihren Reichtum an Zeit, der ihnen sogar gestattete, vor jedem großen Buchstaben mit der Feder ein Rundlingschen anzuföhren. Und ohne mir dieser Tätigkeit bemußt zu werden, lese ich:

. . . . dar du non gelegentlichen Ausbröchen meines Herzeleidens her weicht, wie die Soche sich verhält, kammst dir am besten ausmalen, wie fürchterlich wach mir diese unzähligen gesprochenen und geschriebenen Worte des Trostes tun, die doch alle nur die banale

Zeitungsnachricht „in einem Anfälle von Geistesföhrung“ variieren, und wollen, daß ich darin Pinderung finde.

Mein geschötes, liebes, armes Frauchen — geistesgeföhrkt!

Dieser sich hundertmal schon wiederholende Unsinn verlegt mich derart, daß ich die einlangenden Belleidenschaftlichen nun schon unzöfthmal fliegen lasse.

Was mir drei, sie, ich und er, in den letzten Monaten gelitten haben, ist namenlos. Er kam wie früher immer zweimal wöchent-lich zu uns und würde wohl auch heute mit uns in trautem Kreise um den Kamin sitzen, Pläne schmieden, Lustschöpfel bauend oder von gleichgültigen Dingen plaudernd, während sie ihre zarte Hand in die meine gelegt hat, still lächelnd seinen warmen Bariton auf sich wirken läßt und in die knisternde Stur hineinträumt.

Aber ich gönnte ihnen dieses hauchzarte Glück summen Bel-sammens nicht. Ich Tier griff mit meinen Arbeitshüften in dieses Gemebe kaum sichtbareren Fäden, die sich von Seele zu Seele gespannt hatten. In einem Anfall tierischen Eifers übertreibe ich ihn, seine Studienreise, von der er oft sprach, endlich anzutreten. Er hat mich damals sofort durchschaut und eingewilligt.

Die vier Wochen, die nun folgten, ihre letzten, während er seine Reife vorbereitete, haben mein Leben für immer vergrößert. Ich wußte sehen, wie das, was bisher unter dieser Uffenschicht ge-gonnen hatte und sie beide und mich erwärmte, von dem Bewußtsein der bevorstehenden Trennung angeblasen, von Tag zu

